

ons stad



Nr 76 2004

Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Luxemburger Altstadt: Vergangenheit hat wieder Zukunft



imedia

Dank dem *Fonds de la Rénovation de la Vieille Ville* ist die Luxemburger Altstadt rund um den alten Fischmarkt seit einigen Jahren wieder zu neuem Leben erweckt worden. Historische Bausubstanz, die vor einigen Jahrzehnten vom völlig überfüllten Staatsmuseum aufgekauft worden war, um Platz für neue Ausstellungsflächen und Büros zu schaffen, ist seit der Fertigstellung des Museumsbaus frei geworden. Hier entsteht in enger Zusammenarbeit mit dem staatlichen Denkmalschutzamt wieder zeitgemäßer Wohnraum, was zweifellos zur Wiederbelebung des Altstadtkerns beitragen wird.

Titelphoto: Guy Hoffmann



1927

Auch in den alten Mauern der *Clinique Saint Joseph* werden geschmackvolle Studios und Appartements mit Blick auf die Altstadt geschaffen, und wenn in einigen Jahren die *Cité Judiciaire* auf dem Heilig-Geist-Plateau fertig gestellt sein wird, dann soll auch der alte Gerichtshof nach einer sachkundigen Renovierung eine neue repräsentative Bestimmung erhalten.

Am Fischmarkt, der Wiege der Stadt und dem Lande Luxemburg, wohnten früher Menschen aller sozialen Schichten Tür an Tür: Bankdirektoren, Handwerker und Kommis, Eisenbahner und Maurer, Regierungsräte und Tagelöhner. Es gab Handwerksbetriebe und Geschäfte, volkstümliche Bistros, und bis ins Jahr 1926 wurden auf dem ältesten Markt der Stadt allwöchentlich sogar noch Fische und Flusskrebse verkauft.

Altstadtsanierung in Luxemburg: Man wollte die baulichen Maßnahmen ganz im Sinne einer „erhaltenden und respektvollen Erneuerung“ durchführen, das heißt die historischen Schichten und die Artefakte der Innenausstattung der Häuser berücksichtigen, da sie das Erbe einer breiten Alltagskultur darstellen. Nur wenn das Original nicht mehr vorhanden war, sollte Neues, in der Sprache unserer Zeit, zum Ausdruck kommen. Von Anfang an war eine „radikale Entkernung“ kein Thema, und so war das ganze Projekt bisher, laut den Verantwortlichen des Fonds, ein mühseliges und vor allem zeitaufwändiges Unterfangen. Was Wunder, dass die neuen Wohnungen dementsprechend teuer geworden sind.

Aber man kann nicht alles haben: Wenigstens werden in Zukunft wieder Menschen in der Altstadt wohnen. Und das ist immerhin schon etwas.

r.cl.



2

Menschen, Häuser und Straßen am alten Markt

Wer heute durch die winkligen Straßen der Altstadt und entlang der teuer und geschmackvoll restaurierten Bausubstanz Richtung Fischmarkt flaniert, der nähert sich den Ursprüngen von Stadt und Land Luxemburg. Die vor über tausend Jahren von Graf Siegfried erbaute Burg stand wie ein Adlernest strategisch klug auf dem Bockfelsen, und dahinter gähnte der steinerne Abgrund. Ein Stadtleben konnte sich also nur nach Westen hin entwickeln, in Richtung Fischmarkt.

Ein Rückblick von René Clesse



6

Der Fischmarkt erwacht aus dem Dornröschenschlaf

„Der Fonds hatte sich eine respektvolle Renovierung der Häuser in sein Programm geschrieben und von Anfang an die gängige und radikale Methode der Entkernung ausgeschlossen, da mit ihr alle Spuren bewohnter Vergangenheit verloren gehen. Die Typologie, das innere Gefüge der Häuser, die technischen Fertigkeiten von früher sollten nach Möglichkeit berücksichtigt werden, ohne aber auf die hohen Standards, die heutiges Wohnen erfordert, verzichten zu müssen.“

Eine Dokumentation von Pierre Kieffer

10

Mariage harmonieux entre l'histoire et le présent

L'architecture du Musée national d'histoire et d'art

«Schongkëscht», «Graffiti-Mauern», «Seelenloses Betonklotz» et «mur des lamentations» ne sont que quelques commentaires qu'on a lus dans la presse lors de la réouverture en 2002 du nouveau bâtiment du Musée national d'histoire et d'art place du Marché-aux-Poissons. Malheureusement les gens jugeant si sévèrement et précipitamment la façade du musée ne semblent plus se souvenir de l'aspect de cette place historique avant les travaux de rénovation. Oubliés paraissent la muraille cachant à moitié la maison de Scherff et le parking des voitures sur la place du marché.

Un point de vue architectural de Linda Eischen



16

Art et traditions au Marché-aux-Poissons

par Jemp Kunnert

I-VIII

pages intercalées:

Ons Stad Info

- * Aktioun Bambësch
- * Cours de langue luxembourgeoise
- * Wunnraum fir Studenten
- * Fir ons Kanner asbl
- * Bureau d'assistance pour citoyens
- * Voices of light
- * Bibliothèque municipale
- Trésors de la Photothèque:
- Livre Marcel Schroeder

19

Dracula 2010

Eng Lëtzebuenger Short-Story vum Josy Braun



20

La naissance d'une ville:

Regards sur son patrimoine monumental et archéologique

Les fouilles archéologiques réalisées en 2003 et 2004 par le Fonds de rénovation de la Vieille Ville derrière l'ancienne Clinique Saint Joseph, précisément dans la descente du «Schéieslach» – il s'agit du passage voûté qui débouche sur la rue Wiltheim – apportent de nouvelles données. Elles ont permis de mettre au jour, sur une superficie d'environ 750 m², un quartier médiéval traversé par une rue en pente (20%) d'une largeur d'environ 2,50 m. Cette rue assure la jonction entre la vieille ville, le château-fort et la vallée basse c.-à-d. le Pfaffenthal notamment le quartier nommé suivant son moulin: Morfelzmühle.

Une documentation archéologique de Isabelle Yegles-Becker

27

Le Palais de Justice à Luxembourg

L'éparpillement des services judiciaires sur une dizaine de bâtiments et le caractère vétuste de certains d'entre eux créent des conditions de travail difficiles pour les services judiciaires et n'est pas propice au développement d'une justice mo-



derne, efficace et accessible. La construction de la Cité judiciaire sur le plateau du Saint-Esprit saura y remédier. Ceci devrait aussi permettre d'approfondir l'analyse architecturale du Palais de Justice actuel, y compris des études archéologiques.

par Steve Jacoby

32

Night-Life in der Altstadt

Eine Reportage von Ines Kurschat

33

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck

34

Stater Chronik

Nationalfeiertag in der Hauptstadt

36

La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

Jean Noerdinger: «Atelier»
par Georgette Bisdröff



Ons Stad N° 76 • juillet 2004

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 44.500 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

Conception générale: Henri Beck †
Coordination: René Clesse
Photos: imedia, Guy Hoffmann
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (Pol Aschman, Batty Fischer, Marcel Schroeder)
Layout: Dieter Wagner
Dessins: Laurent Godmer
Photocomposition: Beffort S.A., Bertrange
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



imedia

Wer heute durch die winkligen Straßen der Altstadt und entlang der teuer und geschmackvoll restaurierten Bausubstanz Richtung Fischmarkt flaniert, der nähert sich den Ursprüngen von Stadt und Land Luxemburg. Die vor über tausend Jahren von Graf Siegfried erbaute Burg stand wie ein Adlernes strategisch klug auf dem Bockfelsen, und dahinter gähnte der steinerne Abgrund. Ein Stadtleben konnte sich also nur nach Westen hin entwickeln, in Richtung Fischmarkt.

Menschen, Häuser

Die allerersten Häuser und Gassen der späteren Stadt Luxemburg entstanden also gleich gegenüber dem Bockfelsen, als so genannte „Vorbürg“. Immer neue Bewohner wurden angelockt, und schon bald gab es auch, den natürlichen Tausch- und Handelsbedürfnissen der Menschen entsprechend, als Mittelpunkt und Versammlungsort den ersten Marktplatz. „Dieser alte Markt war es,“ schreibt Jemmy Koltz in seiner *Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg*, „der dem Stadtgebilde der Oberstadt Formen und Richtungen gab. Er bildete sich seine Zufahrts- und Abfahrtswege nach den umliegenden Siedlungen heraus. Er saugte den Verkehr auf – damals schon ein Machtfaktor wie heute – leitete ihn um, führte ihn weiter. Diesen Zweck erfüllte er noch bis vor etwa hundert Jahren.“

Die Verkaufsstände am Fischmarkt gehörten anfangs den Burgherren, und die Krämer, die Obst- und Gemüsehändler und natürlich die Fischverkäufer mussten für ihre Hallen und Stände Miete entrichten. Zur Schlossseite hin, neben dem Turm der Sankt Michaelskirche, stand die Tuchhalle, während Salz – auf dem Salzstapel neben der *Gëlle Klack* – und Getreide an der Einmündung zum Breitenweg angeboten wurden. Und an der Ecke, wo der alte Markt in die

Fleeschirgaass mündet, legten natürlich die Metzger, wie der Name schon sagt, ihre Fleischwaren aus.

In alten Dokumenten taucht der Name Fischmarkt (*Kees- oder Fischmarkt*) zum ersten Mal 1692 auf. Im 15. Jahrhundert hieß er noch ganz einfach *den ale Maart*, um ihn vom Neuen Markt (dem *Kräutmarkt*) zu unterscheiden, der am Ende des 12. Jahrhunderts dort entstand, wo heute die Abgeordnetenkammer steht. 1512 geht in Schriften die Rede vom „Käsemarkt“, 1577 vom „Viehmarkt“.

Als im Jahre 1834 der zu diesem Zweck amenagierte *Knuedler* dem Wochenmarkt eine neue Kulisse bietet, werden am Fischmarkt weiterhin Fische aller Art, Flusskrebse und Frösche, aber auch frische Früchte sowie Heu und Stroh angeboten. Ab 1926 dann finden hier überhaupt keine Wochenmärkte mehr statt, und die Fischverkäufer ziehen auf den *Knuedler* um, wo sie ihre frische Ware fortan in den überdeckten Ständen neben den beiden Treppenaufstiegen unter dem *Fiisschen*-Denkmal in der *Enneschtgaass* feilbieten. Die letzten *Poissonniers* auf dem Fischmarkt waren übrigens die Händler Kreuscher aus dem Petrusstal, André aus Clausen, Frank aus Remich und Kamp aus Heisdorf.

Rue de la Loge, 1907.
 Batty Fischer notierte auf der
 Rückseite dieses Photos:
 „De ruôden Tierchen. –
 Friperie et brocante. –
 Enseignes tristement bilingues.“



und Straßen am alten Markt



Emaischen
 (1905)



Breedewee, 1952

Pol Aschman

Fourneaux de cuisine

de toutes les dimensions pour maisons privées, pensionnats, hôtels, hospices etc.

Intérieurs de cheminées en fayence avec appareils calorifères et bouches de chaleur. Nouveau système de Ventilateurs à persiennes.

Poëles à cheminées fayence unie & décorée en toutes grandeurs de la maison Utzschneider & Cie à Sarreguemines.



On se charge également du chauffage des églises soit par calorifères souterrains ou poëles sur place.

Construction de calorifères à air chaud de caves, poëles calorifères en fayence pouvant chauffer plusieurs pièces.

B. VALENTINI, potlier fumiste,
90 rue de la boucherie 11, Luxembourg.

Die
Buchdruckerei
von
Ch. Praum-Valentini
Fleischerstraße 11, Luxemburg
empfiehlt sich zur
Anfertigung sämtlicher Druckerarbeiten
in geschmackvoller Ausstattung
und zu mäßigen Preisen
Telephon 573

Emaischen (1910):
„Le Monsieur à barbe et
moustaches blanches
est le maître-imprimeur
et éditeur Charles Praum.“
(Bildkommentar von Batty Fischer)



Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg

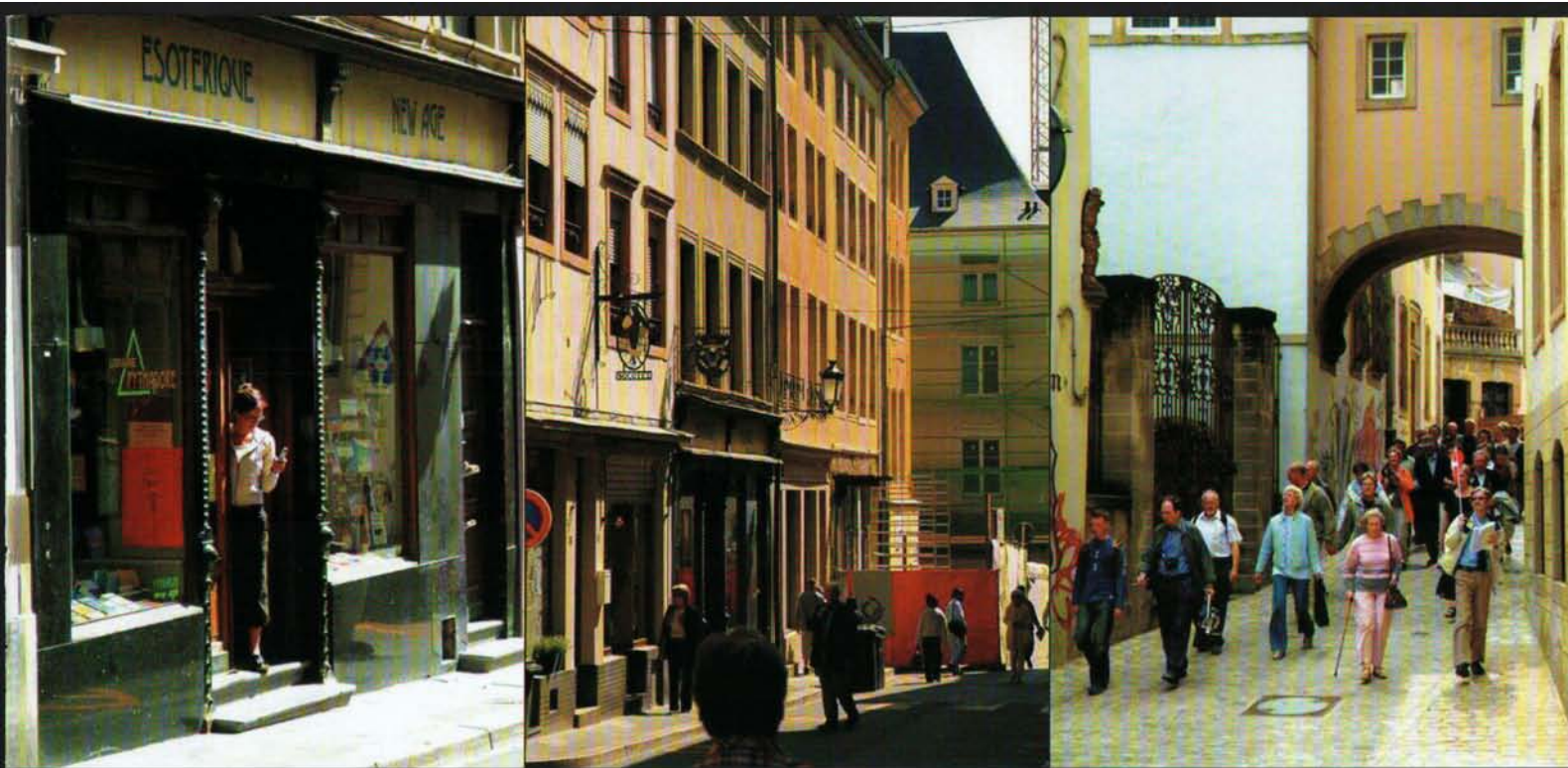
In seinem „Abreißkalender“ vom 27. Februar 1915 beschreibt Batty Weber die Atmosphäre dort wie folgt: „Und jetzt schwebt über dem alten eigenartigen Platz wieder der besondere Duft, den die Fastenzeit auszuströmen pflegt. Hier liegen auf den Tischen die Leichname des Schellfisches und des Kabeljaus mit ihrem glasigen Fleisch, dort wässert im hölzernen Bottich der Stockfisch, auch der Harung im Salze fehlt nicht, dem Scheffel in der Poesie eine Heimstätte bereitet, und der Bückling mit dem tragikomischen Maul, das er rund und groß geöffnet hat, wie einer, der gurgelt oder Ringlein raucht. Sogar die Seezunge und die Scholle mit den graziös gespitzten Mäulchen sind in diese Proletariengesellschaft herabgestiegen.“

Doch der Fischmarkt war nicht nur ein halbwegs friedlicher Umschlagsplatz für Lebensmittel aller Art: Seit dem frühesten Mittelalter stand hier, direkt neben der Säule der Stadtgerichtsbarkeit, der berühmte Pranger, auf luxemburgisch *De Stillchen*, wo arme Teufel aus dem Volk wegen geringer Vergehen am *Lomperank* hingen und dem Gespött des Pöbels ausgesetzt waren. Hier fanden über die Jahrhunderte auch zahlreiche öffentliche Exekutionen durch den Strang oder durch das Henkerbeil statt. Und nach der Französischen Revolution kam auf dem Fischmarkt auch die *Guillotine* zu ihrem makabren Einsatz, zum ersten Mal am 24. September 1798.

Der Pranger am Fischmarkt bestand bis ins späte 19. Jahrhundert und wurde erst durch Gesetz vom 18. Juni 1879 entfernt.

Prächtige Patrizierhäuser und armselige Plebejerunterkünfte

Manche der Straßen und Gässchen am Fischmarkt führen hinunter ins Tal, wie etwa der Breitenweg, der den Spaziergänger steil hinab nach Stadtgrund leitet. Oder die Wilhelmstraße, die sich an eleganten Bürgerhäusern entlang und unter den Drei Türmen hindurch in die andere Unterstadt, nach Pfaffenthal hinunter schlängelt. Durch weitere Sträßchen, so etwa durch die *Fleeschirgaass* (*Rue de la Boucherie*), die Logengasse, in der früher das Haus der Krämer stand – der heutige Sitz der Freimaurerloge –, die *Rue du Rost* oder die *Rue du Palais de Justice* indes gelangt man direkt ins Stadtzentrum, Richtung *Knuedler* oder Richtung *Groussgaass*.



Doch dort, wo der *Fonds de Rénovation de la Vieille Ville* heute jahrhundertealte Bausubstanz in geschmackvollen Wohnraum verwandelt, wo elegante Boutiquen, Juweliere, esoterische Buchhändler, Feinschmeckerrestaurants und Szenekneipen zahlungskräftige Kunden anlocken, war jahrhundertlang das richtige Leben zu Hause. Wenn wir zum Beispiel im *Luxemburger Handels-Adressbuch* von 1907/08 blättern, dann sehen wir, wie bunt gemischt unser ältestes Stadtviertel mitten in der *Belle Époque* war.

Am Fischmarkt wohnten sowohl Bankdirektoren wie Schlossergesellen und Postkommis, Eisenbahnbeamte und Maurer, Fensterputzer und großherzogliche Köche, Regierungsräte, Polizeikommissare, Anwälte und Ingenieure, Ladenfräuleins, Tagelöhner und Rentner.

Und es gab kleine und große Geschäfte: So etwa den Glasermeister Bradtké direkt neben dem heutigen Staatsmuseum (in der *Gëlle Klack*), die Handschuhschneiderei Anton, die Tabakhandlung Pothas-Haller, das Café Gloesener (später: *Café des Faubourgs*) oder die Geschwister Dumont, die als Schneiderinnen arbeiteten.

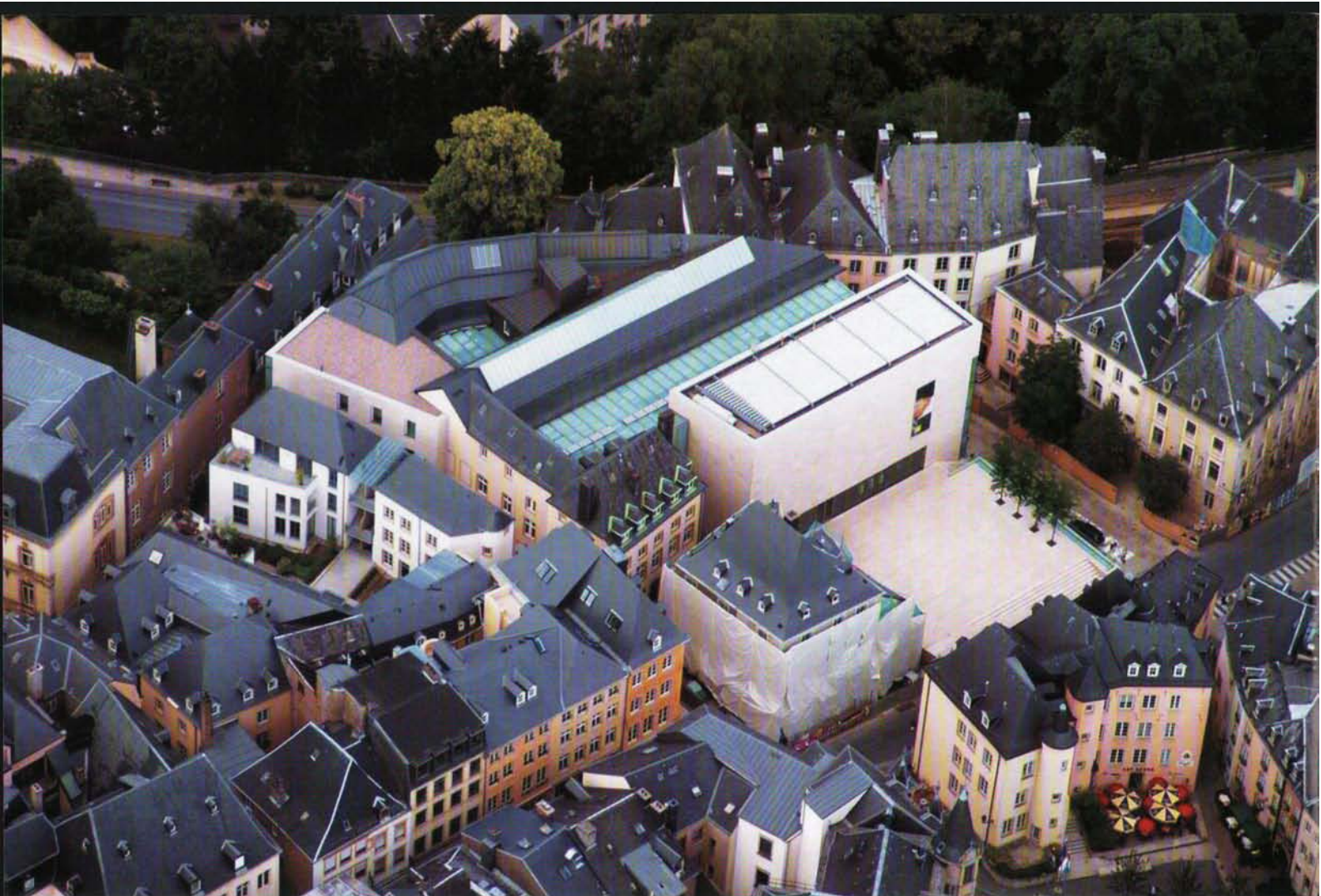
In der Wiltheimstraße, direkt neben der Klinik Saint François, hatte ein gewisser Heinrich Hintgen eine Schreinerei, und daneben arbeiteten die Buchdrucker Johann und Eduard Nimax. Neben der Logengesellschaft unterhielt Theo Wennig eine Schusterei, ein paar Häuser weiter schlug sich Christoph Holtmann als Althändler durch und Jakob Stiel als Zigarrenmacher.

Dem Luxemburger Fischmarkt war also dasselbe Schicksal beschieden wie anderen Altstadtvierteln in anderen europäischen Metropolen auch: Die Authentizität ist durch die schöne historische Fassade ersetzt worden, der soziale Alltag der Menschen durch Kulturpaläste, Gastronomie und andere Touristenattraktionen. Auch die traditionelle *Emäischen*, die immer noch alljährlich am Ostermontag Tausende von Besuchern anzieht, ist nur noch reine Folklore.

An die Realitäten des Lebens gemahnen eigentlich nur noch das Alters- und Pflegeheim in der ehemaligen *Clinique Saint François* und ein alteingesessenes Bestattungsinstitut.

René Clesse





imedia

Der Fischmarkt erwacht *aus dem Dornröschenschlaf*

„Wo finde ich den Eingang zum Museum?“ – „Hier am Parkplatz entlang, beim grünen Flaschencontainer nach links, etwa 30 Meter“. Das kurze Rede- und Antwortspiel vor dem Souvenirladen *Gëlle Klack* gehörte bis in die neunziger Jahre zum Alltag auf dem Fischmarkt. Aber nicht nur der Eingang lag falsch, auch räumlich bot das Museum zum Platz hin eine eher abweisende Haltung. Die Fassaden ringsum in ihrem einheitlichen, schmutzig-grauen Sandton vermittelten das Gefühl, dass hier die Zeit still zu stehen schien. Ganz anders dagegen die gegenüberliegende Seite, wo sich das *Art Scène* in gänzlich neuem Look hinter dezent abgestuften Fassadentönen präsentierte. Insgesamt schien es, als hätte dieser südliche Altstadtbereich allein alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen: Regierungsviertel, Wassergasse, Krautmarkt, Palais Grand-Ducal, Musée de la Ville: alles wie neu.

Zu dieser Zeit wurde der *Fonds pour la rénovation de quatre îlots dans la Vieille Ville de Luxembourg* geschaffen. Das Gesetz vom 21. Juli 1993 umschreibt in einer knappen und etwas spröden Art seine Aufgabe mit „la restauration, la transformation, la construction et l'adaptation d'immeubles ainsi que l'aménagement des alentours“.



1995: „Wo finde ich den Eingang zum Museum?“

Durch geschicktes Zusammenkoppeln wenig genutzter Hinterbauten entstanden neue Wohnungen mit außergewöhnlichen Grundrissen, Terrassen und Loggien.



Die neue „Passage Gëlle Klack“

Man muss schon die Stellungnahmen der parlamentarischen Kommissionen zum Gesetzesprojekt lesen, um mehr über Sinn und Zweck dieses Fonds zu erfahren: Das nördliche Altstadtviertel sollte neu belebt werden durch eine vielfältige Nutzungsmischung und vor allem durch die Schaffung von Wohnraum. Ferner wurde empfohlen, die historische Bausubstanz gründlich zu erforschen und respektvoll zu behandeln.

Die meisten Bauten in den genannten vier Blöcken, vom Staatsrat an der Rue Sigefroi bis zum Friedensgericht am Theaterplatz, waren im Besitz des Staates und wurden an den neu geschaffenen Fonds abgetreten.

Aber wie konnten die Vorgaben nach mehr Wohnraum erfüllt werden, wenn seitens der drei staatlichen Institutionen – Justiz, Museum und Staatsrat – eindringlich nach Erweiterungsmöglichkeiten verlangt wurde? Zum Glück war die Idee für eine Verlagerung der Justiz nach dem Heilig-Geist-Plateau schon geboren, wenn auch noch nicht entschieden.

Szenarien wurden durchgespielt und wieder verworfen: Erweiterung des Museums im frei werdenden Justizpalast? Aber vielleicht wäre der Staatsrat hier besser aufgehoben? Wohin dann mit den Schönen Künsten? Den Fischmarkt überbauen?

Indes, eines war sicher: Die krebsartige Ausbreitung des Museums im Baublock musste beendet werden. Denn bis auf drei

Häuser waren alle schon aufgekauft und zweckentfremdet. Schreinerei, Restaurationswerkstätten, Depots und Büros ersetzen Wohn- und Schlafzimmer. Kein Wunder, dass das ganze Viertel nachts ziemlich dunkel war und wie ausgestorben wirkte!

Zwei Wettbewerbe wurden organisiert, um Lösungen zu finden, der eine zur Neuordnung und Erweiterung des Museums, der andere zur Rückgewinnung von Wohnraum.

Der Preisträger des erstgenannten hatte eine gute Idee: Statt auf dem Fischmarktplatz baute er *darunter*. Tief in den felsigen Untergrund versenkte er Vor- und Frühgeschichte, es folgten Römerzeit und Mittelalter, und ganz zu oberst, dem Licht entgegen, platzierte er die Schönen Künste.

Und wie sieht ein Kulturbau inmitten der Altstadt aus? Imposant wie eine Kathedrale oder provokativ wie das Centre Pompidou? Der Architekt wählte Naturstein, dezent und ganz im Farbton der Umgebung, sowie eine einfache, ja minimalistische Form. Das einzig Auffallende sollte die lange Glasfront im Erdgeschoss sein, womit sich dann auch die Frage nach dem Eingang erübrigte.

Ganz neue Ideen

Auch der Wettbewerb zum Wohnungsbau förderte neue Ideen zutage, die zeigten, wie der Innenstadtbereich für attraktives Wohnen zurückgewonnen werden konnte.

Die Innenhöfe wurden zusammengelegt, aufgeweitet und miteinander verbunden, um die Erschließung im Blockinneren zu verbessern, ja erst zu ermöglichen. Durch geschicktes Zusammenkoppeln wenig genutzter Hinterbauten entstanden neue Wohnungen mit außergewöhnlichen Grundrissen. Terrassen und Loggien, soweit sie aus der Sicht des Denkmalschutzes möglich waren, ergänzten das Angebot. Aus der trostlosen, beklemmenden Enge wurde ein räumliches Erlebnis.

Das Projekt erstreckte sich über den gesamten Block zwischen Rue de la Boucheirie und Rue du Palais de Justice, wo der Fonds auch die meisten Parzellen besaß. Wenn sich die privaten Eigentümer auch nicht alle daran beteiligten, so konnte das Konzept doch im wesentlichen verwirklicht werden, und es zeigte sich, dass ein gemeinsames Unternehmen erhebliche Vorteile gegenüber isolierten Einzelinitiativen haben kann.

Das Projekt geht derzeit seiner Vervollendung entgegen und umfasst insgesamt zwanzig Wohnungen und vier Geschäftslokale, die zum Teil schon bewohnt oder bezogen sind. Es sind Wohnungen von unterschiedlicher Größe und Zuschnitt, ein-, zwei- oder gar dreigeschossig, mal mit offenem Dachstuhl, mal mit großem Luftraum oder mit eingebauter Galerie, aber immer aus den Bedingungen des Altbaus her entwickelt. Wenn nur irgendwie möglich, wurde ver-

Die „Gëlle Klack“ ►



Wohnungen in der Rue de la Monnaie



Abbruch des Bettentraktes der Clinique Saint Joseph

sucht, in die Häuser Aufzüge zu integrieren, da die engen, gewendelten Treppen gotischen Ursprungs vielleicht den Augen gefällig waren, aber nicht den Beinen.

Selbst das leidige Problem der Parkplätze konnte dank des Geländegefälles auf einfache Art gelöst werden. Ein großer Gewölbekeller, von der Rue du Palais de Justice ebenerdig erschlossen, bietet Platz für 19 Autos. Von hier aus erreicht man die Wohnungen, teils direkt per Aufzug, teils auf kurzem Weg durch den begrünten Innenhof. Und spätestens hier wird dann augenfällig, wie Buxus, Schilf und Kieselstein das alte Ambiente aus Moos, Mülltonne und Abstellgut vergessen machen.

Gleich daneben, direkt an der neuen Passage, die die Wohnbauten vom Museum trennt, liegt auch die *Gëlle Klack*, jener behäbige Altbau, der mit der eigentümlichen, abgeschleppten Dachform seit jeher den Fischmarkt beherrscht. Das Dach stammt von 1508 und überdeckt in Wirklichkeit drei verschiedene Häuser aus früherer Zeit. Die komplizierte innere Aufteilung mit versetzten Ebenen machte das Gebäude für eine normale Wohnnutzung ungeeignet, und so entschloss man sich für einen Umbau zum Hotel. Die Lage ist einzigartig, in direkter Nachbarschaft zum Museum, in Sichtweite zum großherzoglichen Palais, auf halbem Weg zwischen Oberstadt und Bockfelsen. Zehn Suiten, bestehend aus Schlaf- und Vor-

zimmer, sollen Anfang 2005 bezugsfertig sein, ausgestattet, so wurde uns versichert, mit echter Kunst.

Wohnen in einer ehemaligen Klinik

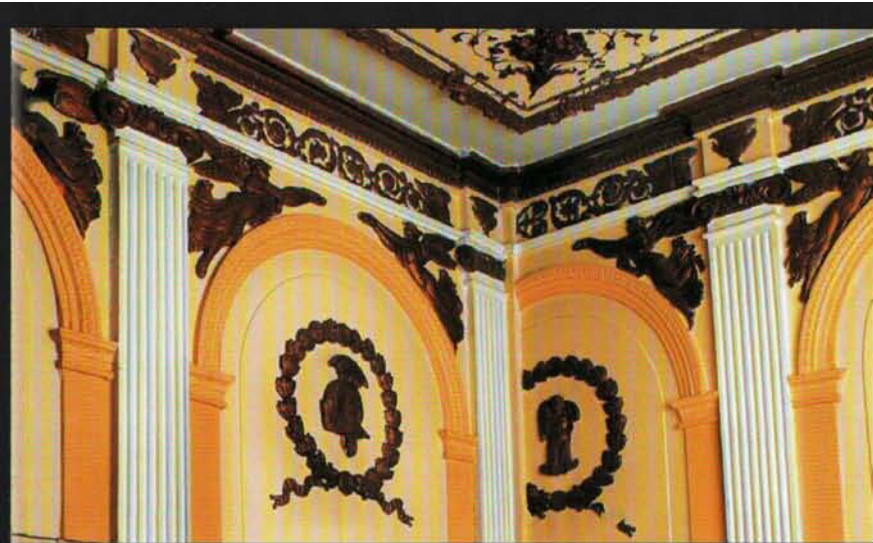
Auf der gegenüberliegenden Seite des Fischmarktes liegt die einstige Clinique Saint Joseph. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hatten die Franziskanerinnen mehrere Wohnhäuser zusammengelegt und sie durch Erweiterungen und Aufstockungen zu einem stattlichen Gebäudekomplex ausgebaut. Im Jahre 1998 konnte der Fonds den unter Denkmalschutz stehenden Bau erwerben und in seine Planungen mit einbeziehen. Nun ergab es sich, dass der Staatsrat an seinem angestammten Platz verbleiben konnte, da eine Erweiterung auf das gleich daneben liegende Klinikgrundstück möglich wurde.

Zunächst musste mit detaillierten, bauhistorischen Analysen erkundet werden, welche Gebäudeteile erhaltenswert waren und welche unter Urständen abgerissen werden konnten. Anstelle des alten Bettentraktes mit den hässlichen, zum Tal hin orientierten Balkonen wird nun ein Neubaufügel errichtet, während der Altbau selbst mit einem neuen Plenarsaal ausgestattet wird.

Der größte Teil der ehemaligen Klinik aber bleibt dem Wohnen vorbehalten. Auch hier erweist sich die Tatsache, ein zusam-

menhängendes Projekt über mehrere Häuser erstellen zu können, von großem Vorteil. Ein zentral gelegener Innenhof wird zur glasüberdeckten Halle umgebaut, so dass man von hier aus die meisten Wohnungen bequem per Aufzug erreichen kann. Es sind dreizehn Wohnungen vorgesehen, meist eingeschossig, außer im Dachgeschoss, wo durch die große Höhe eine zweite Ebene entsteht, die auch Zugang zu einer Dachterrasse gewährt. Während einigen Wohnungen der fabelhafte Ausblick auf das Alzettetal gegönnt ist, sind die anderen nach Südwesten, direkt auf den Fischmarkt ausgerichtet. Hier im Erdgeschoss sollen außerdem, wie vor langer Zeit, Geschäfte entstehen, die sich bis in die mittelalterlichen Kellergewölbe entfalten können. Abgerundet wird das Projekt durch zwei weitere Häuser mit insgesamt fünf Wohnungen. Sie liegen, durch das Museum etwas verdeckt, am Ende der Wiltheimstraße, direkt an der Festungsmauer.

Die zwei letzten Baublöcke, das Gerichtsgebäude selbst wie die Gebäude an der Côte d'Eich und der Rue du Nord sind noch von der Justiz belegt. In den letzten Jahren musste allerdings zusehends improvisiert werden, um den steten Forderungen nach mehr Platz und Sicherheit gerecht werden zu können. Jetzt, wo am Heilig-Geist-Plateau schweres Baugerät aufgefahren wurde, besteht die berechtigte Hoffnung, dass in ein paar Jahren ein Umzug stattfinden kann. Auf



© Fonds de rénovation de la Vieille Ville

Im Hause 11, rue de la Boucherie

diesen Zeitpunkt arbeitet der Fonds derzeit hin, um gleich darauf mit der Neuordnung beginnen zu können.

Das alte *Palais de Justice* mit seiner imposanten, ganz nach klassischer Manier auf Symmetrie bedachten Hauptfassade, stammt von 1888. Es beherbergt in seinem Inneren aber einen viel älteren Bau aus der Zeit Mansfelds, wie eine Datierung des noch intakten Dachgebälks ergab (~ 1540). Das Palais wird auch weiterhin, seinem Habitus entsprechend, eine öffentliche, repräsentative Funktion übernehmen. Ihm vorgelagert liegt in stiller Abgeschiedenheit der Offiziersgarten mit dem alten Baumbestand, und es wird daran gedacht, ihn der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im Keller ließ der Fonds die alte Heizung durch eine moderne, umweltschonende Wärmekraftkopplungsanlage ersetzen, die so konzipiert ist, dass alle vier Baublöcke mit Warmwasser versorgt werden können.

Der schlecht integrierte Betonbau an der Côte d'Eich hingegen, wie auch die Sitzungssäle im Blockinneren, werden voraussichtlich abgerissen werden. Ein Wettbewerb wird klären helfen, wie eine Neuordnung aussehen könnte. Vorgesehen sind auch hier überwiegend Wohnungen und Läden.

Die historische Bausubstanz war eine Herausforderung

So weit, was die Wiederbelebung des Viertels betrifft. Die andere Herausforderung an den Fonds war die Erforschung und der Umgang mit der historischen Bausubstanz. Schließlich befand man sich hier im ältesten Viertel der Stadt.

Man wollte die baulichen Maßnahmen ganz im Sinne einer „erhaltenden Erneuerung“ durchführen, d.h. die historischen Schichten und die Artefakte der Innenausstattung der Häuser berücksichtigen, da sie das Erbe einer breiten Alltagskultur darstellen. Nur wenn das Original nicht mehr vorhanden war, sollte Neues, in der Sprache unserer Zeit, zum Ausdruck kommen.

Aber wie erkennt man das Original, und welche Epoche hat Vorrang? Eine detaillierte Baubeschreibung wurde erstellt, Haus für

Haus: zuerst das Äußere, die Dachform, die Anordnung der Fenster, die stilistischen Merkmale der Steingewände. Dann das Innere, die Art der Erschließung, die Fußböden, die Kamine, die Holztüren samt den Zargen und Beschlägen, die Holzverkleidungen, ja sogar die Tapeten. Vieles war ähnlich und konnte ein und derselben Epoche zugeschrieben werden. Es gab auch Ungereimtheiten, wie etwa die reichverzierte Holztäfelung im Haus 11, Rue de la Boucherie, die sicherlich vorher anderswo gedient hatte.

Kein Haus war wirklich einheitlich, wie aus einem Guss. Auch wenn Maueranker groß A. N. 1.7.2.3. an die Fassade schrieben, konnte es durchaus sein, dass der Dachstuhl von seiner Konstruktion her eher ins 19. Jahrhundert passte, die Steingewände im Kellergeschoss aber eindeutig auf das 16. Jahrhundert verwiesen.

Dies ist eigentlich auch verständlich, da es sich ja meist um normale Wohnhäuser handelte, die über Jahrhunderte hinweg immer wieder repariert oder dem Geschmack der Zeit angepasst wurden.

Anhand alter Fotos konnte man diesen Prozess zurückverfolgen bis etwa 1855, also noch in die Zeit vor der Schleifung der Festungsanlagen. Auffallend waren vor allem die Änderungen im Erdgeschoss der Häuser, wo aus normalen Fenstern sich allmählich breite, dekorierte Schaufensterfronten entwickelt hatten.

Sehr aufschlussreich waren sodann die Bauaufnahmen, die der Franzose Ainé Boitard im Auftrage Napoléons anfertigen ließ. Sie dienten zur Herstellung eines großen Modells, mit dem die Festungsstadt Luxemburg Aufnahme in die berühmte Sammlung der *plans reliefs* in Paris fand.

In diesen Zeichnungen sind die Lage der Häuser und Höfe sowie sämtliche Fassaden mit Angabe der Fenster und Dachformen wiedergegeben, sozusagen eine Momentaufnahme Anno 1802. Im Vergleich zu heute sind dabei nicht so sehr die Veränderungen von Interesse, sondern das, was noch original vorhanden ist.

Eigene Recherchen in den Archiven erbrachten weitere Informationen: so etwa notarielle Verkaufsurkunden, die ganz

bestimmten Häusern zugeordnet werden konnten. Die Beschreibung des Hauses 7, Rue de la Boucherie aus dem Jahre 1655 lautet etwa: „... Neben darahn ist der Wittwe Poncin Moreaux behausung, so consistirt im Eingang zur rechter Handt in einer Tack stuben, hinden darahn ein gross Küchen, zur lincker hand ein Kamergen, hinden darahn noch ein Camer(...)Oben ob voraus ein grosse Camer darahn ein Camergemach und hinden darahn 2 Camern....“

Ein anspruchsvolles und mühseliges Unterfangen

Nun, der Fonds hatte sich eine respektvolle Renovierung der Häuser in sein Programm geschrieben und von Anfang an die gängige und radikale Methode der Entkernung ausgeschlossen, da mit ihr alle Spuren bewohnter Vergangenheit verloren gehen. Die Typologie, das innere Gefüge der Häuser, die technischen Fertigkeiten von früher sollten nach Möglichkeit berücksichtigt werden, ohne aber auf die hohen Standards, die heutiges Wohnen erfordert, verzichten zu müssen.

All dies war und ist ein anspruchsvolles, aufwändiges und vor allem mühseliges Unterfangen. Es beginnt normalerweise mit dem Aufmaß, den Sondierungsarbeiten sowie der Sicherung der erhaltenswerten Teile. Dann folgt das Abschlagen von Putz an Wänden und Decken, um ein möglichst genaues Bild vom Zustand des Gebäudes zu erhalten. Holz ist zwar ein äußerst dauerhaftes Material, aber nur wenn es richtig eingebaut ist. Kommen Rissbildung, Fäulnis oder Insektenbefall zum Vorschein, so ist der Ingenieur gefordert, um geeignete Lösungen zu finden – lokale Verstärkungen oder Austausch einzelner Elemente –, mit dem Ziel, die Struktur im Wesentlichen zu erhalten. Bei sämtlichen Dachstühlen war dies der Fall, nur die Dacheindeckungen wurden ersetzt, um eine optimale Isolierung gewährleisten zu können. Desweiteren wurden die Holzdecken, falls notwendig, verstärkt und mit einer dünnen Betonschicht überzogen, die auch statisch wirksam ist. Dadurch wurden Akustik und Brandschutz verbessert, und es wurde eine ebene Oberfläche erzielt.

Wenn dann aber Installateure und Elektriker zu Werke sind, werden die Kontraste schriller: silberumwickelte Leitungen durchqueren die Etagen, Bündel orangefarbener Leerrohre quellen aus den Schächten und verteilen sich wie Spaghetti auf dem Boden. Auch wenn dies nur von kurzer Dauer ist und bald Eichenparkett, Putz und Kamingesims wieder das Bild beherrschen, wird hiermit deutlich, dass die Bauten nicht nur erhalten, sondern auch bestens gerüstet sind für ein Weiterleben im neuen Jahrhundert.

Mariage harmonieux entre l'histoire et le présent

L'architecture du
Musée national
d'histoire et d'art

«Schongkëscht»,
«Graffiti-Mauer»,
«Seelenloses Betonklotz» et
«mur des lamentations»
ne sont que quelques
commentaires qu'on a lus
dans la presse lors de la
réouverture en 2002 du
nouveau bâtiment du Musée
national d'histoire et d'art
place du Marché-aux-
Poissons. Malheureusement
les gens jugeant si sévèrement
et précipitamment la façade
du musée ne semblent plus se
souvenir de l'aspect de cette
place historique avant les
travaux de rénovation (*fig. 3*).
Oubliés paraissent la muraille
cachant à moitié
la maison de Scherff et
le parking des voitures sur
la place du marché.



imedia

Fig. 1



Fig. 2

La majeure difficulté réside surtout dans l'acceptation de la perte des façades d'habitations bourgeoises, façades qui ne reflétaient plus (depuis longtemps) l'habitat privé, mais qui dissimulaient un musée. Et nous voilà au cœur du problème, puisqu'il ne s'agit plus de bâtiments servant de demeure familiale, ayant le caractère d'une architecture privée, mais il s'y trouve, depuis plus de soixante ans, le siège d'une institution publique qui réclame évidemment une architecture à caractère officiel, imposante et accueillante en même temps.

De cette fonction publique que remplit le musée national, le bureau d'architectes luxembourgeois Christian Bauer et associés a pleinement tenu compte. Voilà une des raisons pour lesquelles son projet a remporté le premier prix au concours lancé en 1997. L'actuelle construction résout en effet de façon intelligente plusieurs problèmes liés au site et à la mission du bâtiment.

Premièrement, il s'agissait d'intégrer dans un centre historique avec des zones résidentielle et commerciale, les locaux d'une institution culturelle, notamment du Musée national d'histoire et d'art du Grand-Duché. La seule contrainte que contenait le cahier des charges, était la hauteur maximale de la corniche. Il était interdit de dépasser en altitude les bâtiments situés autour de la place du Marché-aux-Poissons. En même temps, le maître d'ouvrage, à savoir le Fonds de Rénovation de la Vieille Ville, exigeait une augmentation considérable de la surface d'exposition, exigence satisfaite de façon ingénieuse: tout en gardant la place du *Fëschmaart*, les sections archéologiques sont installées en dessous de celle-ci sur trois niveaux creusés dans le rocher de la ville. Un autre point à respecter était le rythme architectural des maisons autour, leurs hauteurs et largeurs, ainsi que le rythme de leurs fenêtres. Ne voulant pas imiter les immeubles d'habitations, il fallait néanmoins projeter une architecture s'intégrant harmonieusement dans ce contexte historique.

Toute la différence entre une «bonne» architecture et une «mauvaise» réside précisément dans ce point: trouver le juste équilibre entre une construction innovatrice et conservatrice en même temps. Le bâtiment doit être un signe de son temps, contemporain et avant-gardiste, sans bouleverser l'harmonie de l'endroit où il s'implante, en l'occurrence le centre historique d'une capitale.

Deuxièmement, le projet architectural change en fonction du fait s'il s'agit d'une nouvelle construction ou d'un agrandissement. Dans le cas présent, nous avons à faire à un agrandissement de l'ancienne partie (plusieurs maisons bourgeoises) du musée conservée presque intégralement. Cette dernière longeant la rue Wiltheim et la rue du Palais de Justice, comprenait jusqu'au début des années 1990, la section d'histoire naturelle (aujourd'hui au *naturmuseum* au Grund),

pour n'être exploitée que très peu depuis. Après le réaménagement, ces anciennes maisons Pescatore, de Scherff, Schmitz et Lucas Bosch, abritent aujourd'hui une partie de l'administration du musée, les sections 'armes et forteresses', 'archéologie médiévale', 'beaux-arts' et 'art luxembourgeois'. Une restauration 'douce' a gardé les structures des salles, les ouvertures des fenêtres et même l'ancien parquet.

La meilleure façon de relier cette ancienne partie avec la nouvelle construction, était de remplacer l'ancienne entrée rue Wiltheim par un atrium imposant d'une trentaine de mètres de hauteur qui permet de découvrir les différents niveaux (dix en tous) de l'actuel musée national (fig. 8). L'ancienne entrée latérale, cachée derrière des escaliers et difficilement accessible, est transférée sur la place même du *Fëschmaart*, libérée ainsi de son ancienne fonction de parking, afin de

Fig. 3

Acheté en 1922, le Musée national d'histoire et d'art ouvre officiellement ses portes en 1939





Fig. 4

imedia

créer enfin une place publique à tous les effets. L'appropriation de la place par le musée augmente son caractère de bâtiment public.

La partie nouvellement érigée se situe précisément derrière la façade géométrique. Si ce mur en pierre d'Istrie peut paraître hostile vu de l'extérieur, il retrouve tout son sens jugé de l'intérieur. Les salles d'exposition s'y cachant derrière laissent les conservateurs du musée libres à réaliser des expositions de tous genres. Ils ne sont donc pas contraints à faire des compromis dès la conception d'une exposition. L'absence de fenêtres protège les œuvres d'une exposition néfaste aux rayons du soleil. Voilà pourquoi il était bien raisonnable de refuser tous les projets architecturaux présentant des façades en verre, sûrement très esthétiques, mais peu fonctionnelles.

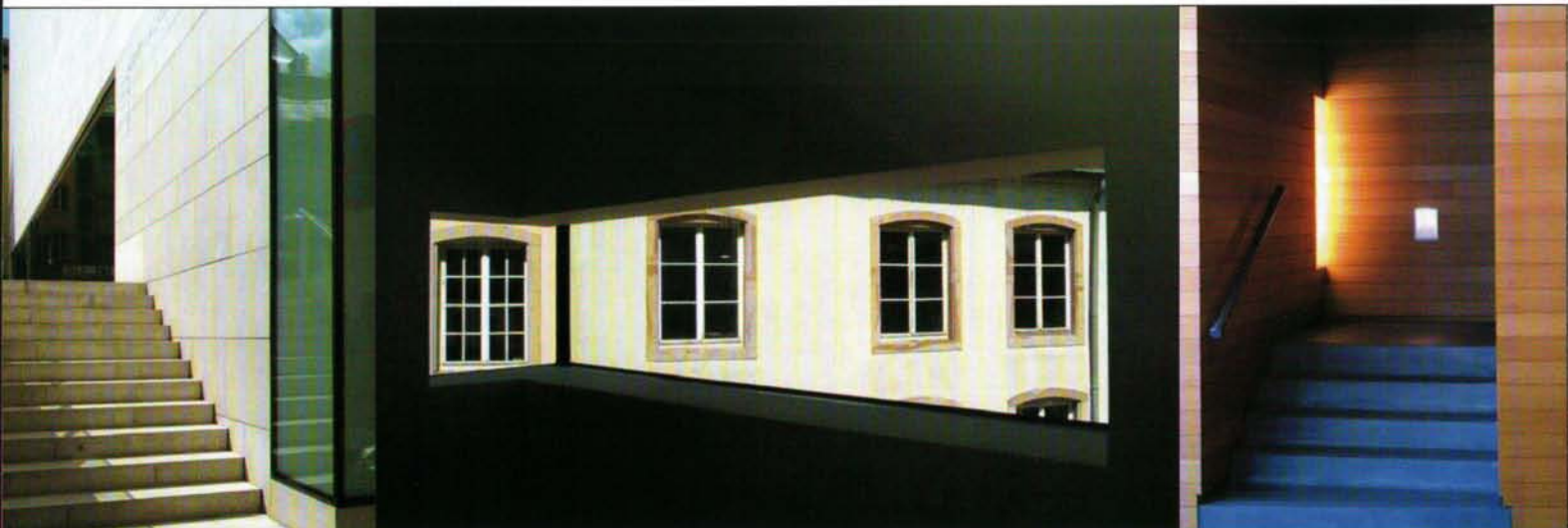
Ce qui nous mène au troisième point: le choix des matériaux. L'intégration de l'architecture dans la vieille ville est marquée surtout par le choix du matériel de la façade, à savoir la pierre. Provenant d'Istrie, elle est semblable en couleur à la pierre sableuse locale et se caractérise par sa multi-fonctionnalité: elle est employée aussi bien pour le sol que pour couvrir les murs. Une façade en verre aurait sans doute entraîné de sérieux problèmes de conservation des objets archéologiques comme artistiques, à côté de l'impossibilité d'une présentation convenable. En effet la chaleur et la lumière directe auraient risqué de compromettre la préservation du patrimoine national. Il faut donc féliciter le jury de ce choix judicieux et prévoyant, bien que le bâtiment en pierre paraisse au premier abord classique et conservateur.

À l'intérieur du musée, les matériaux sont sobres et restent toujours subordonnés au vrai enjeu du musée: ses objets d'art et d'histoire. Il y a du bois (murs de la nouvelle partie, *fig. 7*), du béton (plafonds de la section archéologique et sols), du métal et du verre (*fig. 10*). Afin d'assurer une luminosité

Fig. 5

Fig. 6

Fig. 7



maximale dans le patio reliant l'ancienne à la nouvelle partie, le toit est conçu en verre couvert de lamelles servant à diriger les rayons de soleil. Ce même toit couvre aussi la grande salle de la nouvelle aile (salle Wiltheim, fig. 12), réservée aux expositions temporaires, qui bénéficie de cette façon d'un éclairage naturel et artificiel en même temps, adaptable aux besoins et au type des expositions.

Par ailleurs, le nouveau musée réserve de charmantes surprises du point de vue architectonique. En visitant les niveaux souterrains, on découvre par exemple l'ancien *Feschmaarskeller*, vestiges du bâtiment ayant abrité le Conseil Provincial à partir du XVI^e siècle (fig. 18). Cette cave voûtée, qui servait autrefois comme dépôt de la section archéologique, est aujourd'hui partie intégrante du parcours muséographique et se situe juste derrière la mosaïque de Vichien, chef-d'œuvre du musée (fig. 17).

Une autre conquête architecturale est l'intégration dans le parcours du visiteur d'une cour intérieure, jadis délaissée et malpropre. D'une part cette cour relie verticalement les niveaux 'archéologie gallo-romaine', 'moyen-âge' et 'beaux-arts', et d'autre part, elle constitue un moment de repos au cours de la visite du musée. Par ailleurs, la cour bénéficie du même système de couverture que le patio et la salle Wiltheim, un toit en verre.

Quant à l'étendu du Musée national d'histoire et d'art, ce dernier n'est pas seulement constitué du bâtiment imposant présenté ci-dessus, mais il comprend également la section 'vie luxembourgeoise' abritée dans les maisons du côté droit de la rue Wiltheim. Un magnifique escalier d'époque renaissance (1580, fig. 16) mène à une passerelle reliant le corps principal du musée avec ses annexes. Cette partie du musée n'a pas été oubliée par les architectes qui proposent à plusieurs endroits des ouvertures renvoyant à la section 'vie luxembourgeoise'. À partir des salles 'art ancien' et depuis la discrète embrasure de la



Fig. 8

Fig. 11

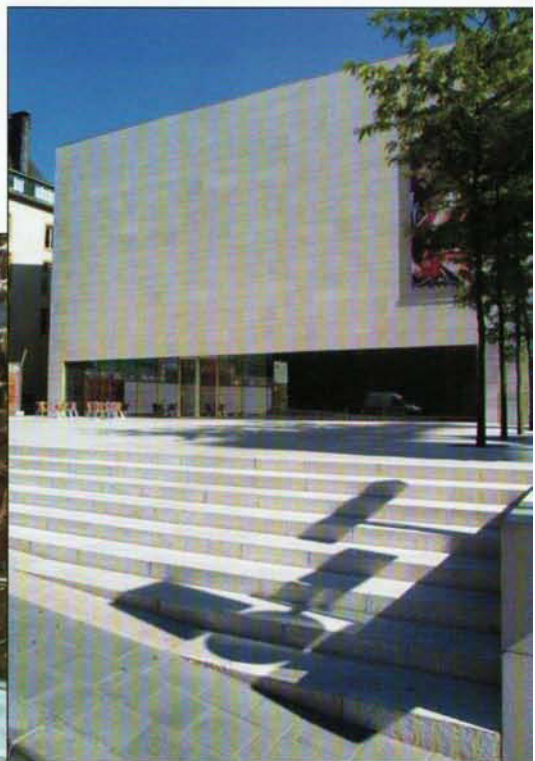


Fig. 9

Fig. 10

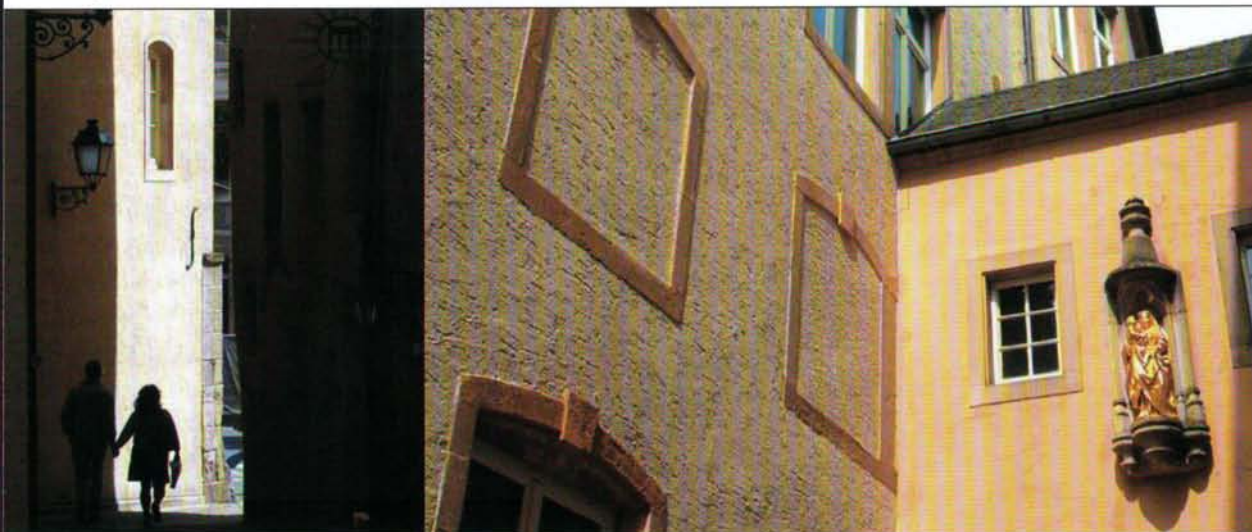


Fig. 12



Fig. 13

Fig. 14



Mieux vaut
«un mur des lamentations»
qu'une façade
«pseudo» bourgeoise

Fig. 15

salle Wiltheim (fig. 6), le visiteur peut jeter des coups d'œil sur les maisons d'en face.

Les fentes dans la nouvelle façade sont des éléments esthétiques dans un programme architectural avant tout fonctionnel. Les concepteurs ont pris la liberté de jouer avec la lumière sans qu'elle puisse interférer dans l'exposition des objets. De jour, cette ligne verticale laisse entrer la lumière naturelle et permet d'orienter le visiteur par rapport au monde extérieur. De nuit, cette même ligne se transforme en source lumineuse artificielle qui crée un jeu de lumière ensemble avec les fils lumineux du parvis qui se rencontrent et créent un rythme enchanteur sur la place du Fëschmaart (fig. 2).

À l'intégration respectueuse dans le quartier de la vieille ville et à la conservation et présentation adéquates des objets, s'ajoute finalement l'idée que l'architecture est aussi au service du visiteur du musée. Comptant une surface d'exposition de 4 600 m², étendue sur dix niveaux, le visiteur risquait de se perdre dans ce «musée encyclopédique», si les architectes n'avaient pas prévu une présentation chronologique par niveau, accompagnée d'une claire signalétique. En effet une visite intégrale du musée débute au niveau -5, tout en bas dans la coulisse magique du rocher, avec la section 'préhistoire'. Au fur et à mesure que le visiteur remonte les étages, il avance aussi dans le temps. S'enchaînent les sections 'protohistoire', 'époque gallo-romaine', 'moyen-âge', 'armes et forteresse' pour finir aux 'beaux-arts anciens' (fig. 13) et 'contemporains'. La visite est couronnée par la section 'art luxembourgeois' installée au niveau +5 en dessous du toit de l'ancienne maison de Scherff. Le point fort d'une telle présentation réside dans la possibilité de visiter telle ou telle section sans devoir parcourir d'abord plusieurs autres. L'ascenseur (ou les escaliers) emmène le visiteur au niveau désiré. Le but recherché est visiblement d'inciter les gens à visiter le musée régulièrement et «en petites doses».

Fig. 16



Fig. 17



imedia

Fig. 18

En guise de conclusion il faut dire qu'il s'agit d'un bâtiment qui marie intelligemment plusieurs moments de l'histoire architecturale et de l'histoire tout court de la ville de Luxembourg. Fondé sur le rocher, constituant la coulisse des sections archéologiques, le bâtiment englobe le *Fëschmaatskeller* (XVI^e siècle), plusieurs maisons bourgeoises (XVI^e–XIX^e siècles) et la place du *Fëschmaart*, le tout arrondi d'une architecture contemporaine. S'il est admis de discuter sur la façon de présenter la place du *Fëschmaart*, on ne peut pas nier le mérite de l'avoir conservée intégralement et de l'avoir revalorisée.

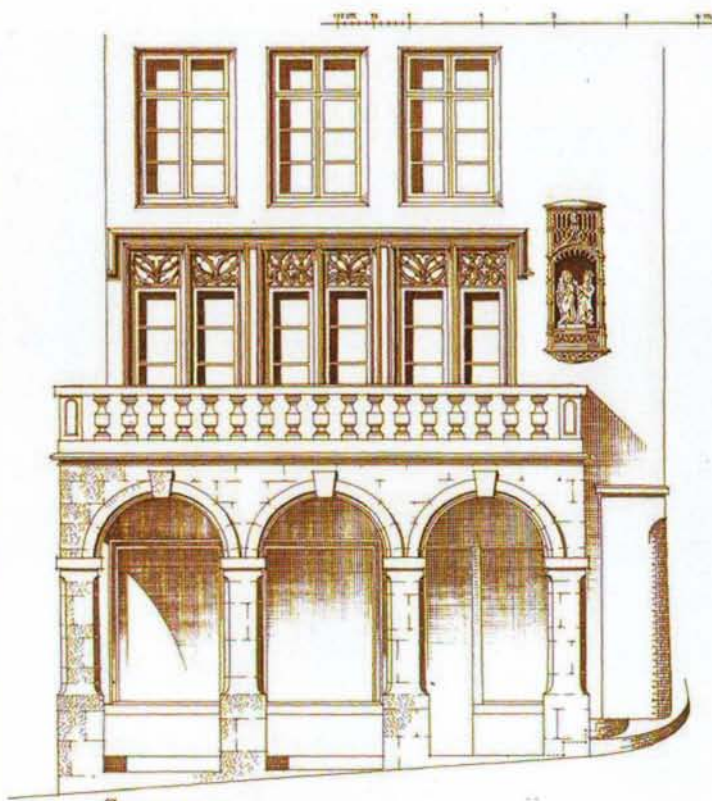
Au cours des deux dernières années, le projet du bureau d'architectes Christian Bauer n'a pas seulement trouvé une reconnaissance nationale, mais également une résonance internationale. Dans le récent atlas sur l'architecture contemporaine, la maison d'édition Phaidon place le projet du Musée national d'histoire et d'art de Luxembourg parmi les 1000 projets les plus intéressants des cinq dernières années réalisés dans le monde (*The Phaidon Atlas of Contemporary World Architecture*, Phaidon 2004).

Le bâtiment offre donc maintes possibilités pour présenter et rendre plus accessible à tous les citoyens le patrimoine luxembourgeois. Reste à espérer que les professionnels du musée en tirent le meilleur parti afin qu'une visite au musée devienne aussi naturelle et fasse autant plaisir qu'une grillade le dimanche.

Linda Eischen



Art et traditions au Marché-aux-Poissons



Maison «Oenner de Steilen»: dessin réalisé en 1963
par Joseph Wegener (1895-1980)



Vierge de Pitié (1690) par Nicolas Koenen (1660-1724)

La Maison «Ënnert de Steiler»

Cette maison est considérée comme l'une des plus anciennes (avec la maison Höcklin von Steinach au Marché-aux-Herbes) sur le territoire de la ville de Luxembourg. Les baies géminées trilobées du pignon placent sa construction vers l'an 1350. Probablement endommagée lors de l'incendie qui frappa le quartier le 30 juin 1509: «*brach, man weiss nicht wie, in der Stadt Luxemburg Feuer aus und richtete dieser Brand so grossen und schrecklichen Schaden an, dass es für einen, der es nicht gesehen, schier unglaublich scheint, denn dieses Feuer dauerte 5 bis 6 Tage*», elle fut réaménagée dans les années suivantes, comme en témoignent les fenêtres en style gothique tardif de la façade principale. Une corniche à ressauts latéraux ceint trois travées de baies géminées dont les tympans sont occupés par des remplages aveugles en forme de vessie de poisson. De la même époque date un des chefs-d'oeuvre de l'art gothique tardif de notre pays, la statue de la Vierge méterce (Anna Selbdritt). Ce groupe représentant Sainte-Anne avec la Vierge à l'Enfant dans une niche ajourée en remplage de style gothique fleuri serait d'après la tradition, l'oeuvre du sculpteur local maître Gaspard. Le porche à triple arcade, remplaçant un prédécesseur probablement détruit lors du bombardement de la ville en 1683/84, fut réalisé après 1691, tandis que la balustrade est de date récente.



L'église Saint Michel constitue une véritable collection d'œuvres d'art provenant des différentes églises de la ville et couvrant une période plus qu'un millénaire.



L'église Saint Michel, un centre d'art religieux

Tant par son architecture que par son mobilier, l'église Saint Michel constitue une véritable collection d'œuvres d'art provenant des différentes églises de la ville et couvrant une période plus qu'un millénaire.

L'édifice religieux dont les origines remontent à l'an 987, date à laquelle il fut consacré sous le patronyme du Saint-Sauveur, garde un grand nombre d'éléments des époques romane, gothique et baroque, tandis que le mobilier, la statuaire et les peintures sont essentiellement de style baroque.

*Sainte Nathalie (1692)
par Nicolas Koenen
(1660-1724)*



et rocaïlle, retraçant en quelque sorte l'évolution de l'art au Luxembourg à la fin du 17^e et au 18^e siècle.

Le maître-autel (1771) – les autels latéraux (1770) furent malheureusement démantelés en 1962 –, les statues de Saint Augustin (1771) et de Saint Pierre Fourier (1771), les reliquaires (vers 1770) et les crédenches (vers 1770) sont l'œuvre du sculpteur local Barthélémy Namur (1729-1779) et proviennent de l'ancienne église conventuelle des Chanoinesses de Saint Augustin, l'actuel temple protestant.

Le même sculpteur a également créé l'autel provenant de l'église de Cruchten et actuellement dédié à la Vierge de Fatima. La statue de Saint Mathias de cet autel peut également lui être attribuée.

Le tableau du maître-autel représentant l'Assomption de la Vierge est une œuvre du frère jésuite Jacques Nicolai (1605-1678), réalisée en 1642 pour la Collégiale des Jésuites. Il fut transféré à Saint-Michel après 1803 et remplaça le tableau original représentant la Trinité, peint en 1771 par Jean-Pierre Sauvage (1699-1780) et actuellement dans l'église de Hellange. ▶



*Saint Adrien (1692)
par Nicolas Koenen
(1660-1724)*



Le Baptême du Christ (1794)
par Abraham Gilson (1741-1809)

Une représentation du Baptême du Christ est l'oeuvre de frère Abraham Gilson d'Orval (1741-1809) et provient de l'ancienne église Saint Ulric de Stadtgrund. C'est ce même peintre qui a réalisé les peintures murales dans l'ancienne demeure Merjay, située dans la rue du Nord.

Le sculpteur local Nicolas Koenen (1660-1725) créa en 1690 la Vierge de Pitié qui doit être considérée, avec celle qu'il réalisa pour l'église de Septfontaines, comme une des oeuvres majeures de la sculpture baroque au Luxembourg. Les statues des deux époux martyrs Adrien et de Nathalie (1692) du même sculpteur proviennent de l'ancienne église Saint-Nicolas, démolie en 1778. Il est également l'auteur de la statue de Saint Michel, commandée par les Dominicains lors de la reconstruction de l'église vers 1688/89 et qui sert de sceau à la Confrérie Saint Michel depuis sa fondation en 1987.

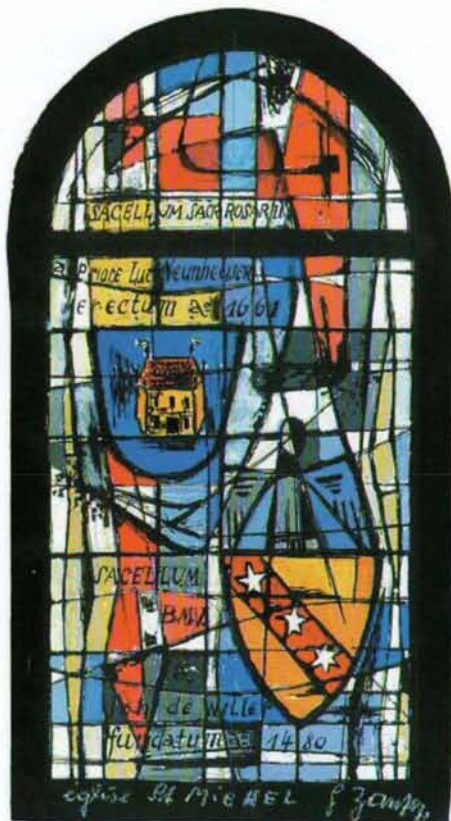
Le buffet d'orgues sculpté en 1662 faisait partie du mobilier de l'église des Franciscains et fut transféré à Saint Michel en 1803. L'expert organistique Norbert Thill le considère comme le plus beau du pays. L'orgue réalisé en 1609 pour l'église conventuelle des Franciscains à Luxembourg fut restaurée en 1894 et 1971. Depuis 1959, l'orgue de Saint Michel est classé Monument National.

Le grand vitrail retraçant l'histoire de l'église Saint Michel placé en dessous de la tribune dont le carton et l'exécution sont dus à l'artiste luxembourgeois Gust Zanter ayant déjà été présenté par Jean Ensich dans le numéro 23 de *Ons Stad*, nous aimerions bien vous présenter un autre vitrail du même artiste situé dans la chapelle du rosaire. Il retrace les deux étapes de la construction de ce sanctuaire marial – le chœur de l'actuelle chapelle latérale du côté sud: l'année 1480, où Jan de Willer fit élever une chapelle en l'honneur de la Vierge et l'année 1661, date à laquelle le prieur Luc Neunheuser fit construire la chapelle du saint Rosaire, détruite lors du bombardement de la ville en 1683.

Les autres vitraux de l'église sont des réalisations des artistes luxembourgeois Mett Hoffmann, Franz Kinnen et Jean Henzig.

Rappelons d'un autre côté que Gust Zanter occupait, jusqu'à sa mort survenue il y deux ans, le poste de commandeur de la Confrérie Saint Michel. Cette association culturelle sans but lucratif fut fondée en 1987 dans le but de faire revivre le quartier de la vieille ville, en agonie depuis une cinquantaine d'années. Par des campagnes de sensibilisation et des actions culturelles, elle veut faire comprendre aux pouvoirs publics qu'il faut mettre un terme au dépeuplement systématique de ce quartier et essayer de recréer des logements et des espaces habitables.

Ce quartier «hypersensible» du point de vue historique – il s'agit ni plus ni moins que du berceau de la ville – devrait trouver auprès des responsables une attention accrue. Ils devraient permettre aux archéologues et aux historiens de faire des fouilles archéologiques systématiques. Une ville capitale qui se veut européenne devrait se permettre de créer son propre service archéologique qui s'occuperait en permanence des fouilles sur son territoire.



Projet de Gust Zanter

La Confrérie Saint Michel organise en outre chaque année depuis 2001 une grande fête médiévale dans le quartier de la vieille ville. Le marché médiéval appelé «Anno Domini 1404» réunira les 31 juillet et 1^{er} août prochains quelques 60 marchands, saltimbanques, magiciens et groupes de musique et de danse médiévaux dans les rues autour du Marché-aux-Poissons.

Jemp Kunnert

Fête médiévale «Anno Domini 1403»



Ëm 2000 hunn déi aus der Noperschaft hien nach „de Männche vum Passbüro“ genannt. Haut fällt him op, datt hirer net méi vill dat soen, datt an de leschte Joren hirer souvill an seng Noperschaft an d'Ënneschtgaass bäigezu sinn, déi vun him guer näischt wësse kënnen. Dat ass sou, denkt hien, wéi en een Abléck bei der „Gëlle Klack“ stoe bleift, fir nees zu Otem ze kommen; di honnert Meter vun der Corniche bis hier ginn ëmmer méi géi.

DRACULA 2010

Nach e puer Joer derbäi, da weess kee Mënsch méi, wien a wat s de waars, denkt hien. Souwisou konnt hie jo mol net richtig an an aller Form a Pensioun goen; mat engem lesse fir d'Kollegen, déi him e Cadeau gemaach hätten, mat enger Foto an der Zeitung an sou weider. Viru sechs Joer, 2004, wéi déi aus dem Oste bäikoumen, gouf de Passbüro e puer Käpp méi kleng gemaach. Dat wieren déi verdrësslech Begleiterscheinungen, sot deen Décke vun der Gewerkschaft, „Gesundschumpfung“. Wann an e puer Joer déi aner och nach bäikéimen, da brächten s'iwwehaapt kee Passbüro méi.

D'„Gëlle Klack“ hunn se nei gestëmmt. Se haten se réischt virun e puer Joer rafistoléiert. „Pirée“ heescht se lo, eng griichesche Friesskaul, seet den Ujeen. Soll dat „Pirée“ eppes mat Purée ze doen hunn? Och egal.

Fréier war bal de ganze Bock griichesche, haut net méi; éischter tierkesche, serbo-kroatesche, dänesche, finnesche. An do, wou et mol iwwert eng eisen Trap an d'„Schiller-Stube“ goug, zervéieren se haut eppes, wat „Borschtsch“ heescht. „Borschtsch“, so mol een dat no, do bréchts de der jo d'Zong derbäi. Sāi Frënd Ujeen ass méi gewieweg, dee kritt dat raus. Den Ujeen zervéiert an der „Troika“, wéi de Restaurant well heescht. Dee kennt nach ganz aner Menüen, bei deenen d'Zong sech verdiebelt.

Hien huet nach Zäit, an der Ënneschtgaass waart keen op hien, freet mol keen Noper no him. Hien trëppelt d'Fleeschirgaass rop. Hei gouf a gëtt et nach ëmmer déi onméiglechst Butteker. Haut kann een sech hei tätowéiere lossen, indesche Kierperverrenkunge léieren, Bicher kafe mat Bustawen, déi een net liese kann, ausgefale Partyen organiséiere loossen. 't gëtt verzielt, am Fëschmaarter Quartier hätt eng ëstlech Mafia den Daum op villem.

Sāi Frënd Ujeen ass en echten. Dee konnt nach richtig a Pensioun goen, als Garçon an der „Schiller-Stube“. Mā geschwënn duerno koumen déi aus der

„Troika“ hien heem sichen. Si brächten op d'mannst een, dee Lëtzebuergesch versteing, si hätten nach ëmmer Lëtzeburger Gäscht.

Den Ujeen huet der bestëmmt schonns 72 um Bockel, ass och Wittmann an huet nieft der Pensioun d'Pai an d'Dränkeld vun engem Chef-Garçon. D'Russe wéissten, wat s'un him hätten, seet en. Nëmme, fir wat soll dat gutt sinn? Wéini gëtt en sech dann? Wa kee Lëtzebuergesch méi geschwat gëtt? An dann? Wat mécht en dann als urale Gagga mat senge Suen? A Lëtzebuergesch gëtt hei nach laang geschwat, mā léiwen Ujeen; an der Loge, an der Chamber, op de Begrieffesser. „Mir wëlle bleiwen, wat mer sinn“ steet schéin um Bock gemoolt. Maja! Haut schwätzen déi kleng Portugise scho Lëtzebuergesch.

Gëschter stoung hien nach um Bock, d'Nimm vun den neie Restauranten auszedäitschen. „Ënnert de Stäiler“ ass schon nees ze verlounen. En uraalt Schëld hāntk eppes méi rop, eent vun 1974: „Sauvez la Ville“ steet drop. Wat soll dann eigentlech „sauvéiert“ ginn? „Mir hunn āis nach ëmmer ugepasst“, sot den Ujeen d'lescht an huet him op d'Schëller geklappt. Si souzen um „Lentzen Eck“, deen s'op „Groussherzegowina“ emgedeeft hunn.

Mā heinsdo ass den Ujeen och nodenklech. Deen huet him verzielt, datt iergend en Ambassadeur oder Konsul aus engem vun deenen neie Länner do uewen, Lettland oder Litauen, wat weess hien, bei him an der „Troika“ gegrommelt hätt, lo wieren s'an de baltische Länner d'Russen endlech lass, a lo wieren d'Russen an der nächster Serie, fir och

derbäizekommen. Da géing de Misär nees vu virum Enn un.

D'Russe wieren dach lo schonn hei, hire Borschtsch wier dach gutt, oder net?, hätt den Ujeen dem Amassadeur geāntwert, huet den Ujeen him verzielt.

't ass och schwéier, fir haut nach den Duerchbléck ze behalen. Mā da brächten d'Russe jo och kee Pass méi, an der EU!

Firwat hien an de Schloff vun der Rue de la Monnaie ragebéit ass, wéisst e mol net ze soen. Virum Geriicht stinn nach ëmmer d'Plënnerautoen. Zënter Woche plënnert d'Geriicht op den Hellege Geescht. Deen ale Gerichtspalais soll e Stéck vun der Universiteit ginn, gëtt verzielt; eng exklusiv Dolmetscherschoul soen se; sou eppes passt och bei āis.

Mā dat Stéck Geriicht uewenaus an der Schiggrisaass, dat hätten sech d'Rumänen ënnert den Nol gerass, sot den Ujeen; hirer aus Siwebiergen, aus Transsilvanien, wou nach al Lëtzeburger géife wunnen, a vu wou den Dracula hierkéim. Dat wier méi wéi sécher en ale Lëtzeburger gewiescht, well dofir géingen d'Rumänen hire Restaurant och sou nennen: „Dracula“.

Vläicht géing hien als ale Lëtzeburger dann och duer zervéiere goen, sot den Ujeen, duer géing hien da besser passen.

„Ech kommen dech kucken“, hat hien dem Ujeen geāntwert.

Wat brutsch hien sech da lo, wann en doheem ass?

josy braun

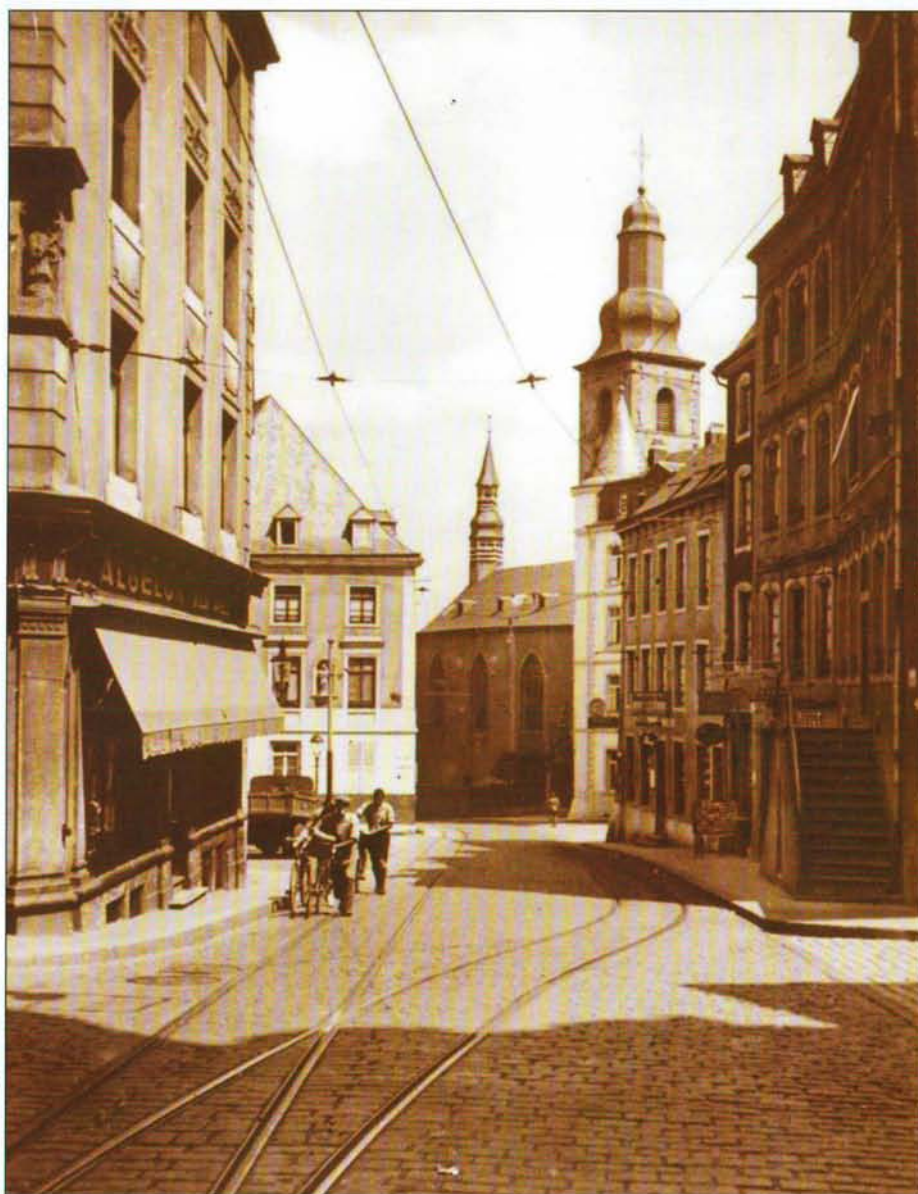




La naissance d'une ville

Regards sur son patrimoine monumental et archéologique

La vieille ville de Luxembourg qui s'est développée à partir de l'éperon rocheux du Bock, siège administratif et politique des comtes de Luxembourg, est généralement considérée comme le berceau de la ville de Luxembourg. Parmi les lieux vedettes figurent aussi l'église millénaire Saint Michel et le cloître du couvent dominicain adjacent, la maison «Énnert de Steiler» avec sa façade gothique flamboyante et le pâté de maisons avoisinant, plusieurs riches demeures bourgeoises et nobiliaires, de nombreuses petites rues du quartier où se déroulaient maintes activités artisanales ainsi que des places et quelques endroits de choix qui accueillirent au fil du temps la Maison communale, le Conseil provincial, l'Hôtel du gouverneur et le Palais grand-ducal.



Batty Fischer

1935

Les catastrophes changent la ville

L'histoire est jalonnée d'épisodes divers liés aux changements de souveraineté et à quelques catastrophes de taille qui sont à l'origine de nombreuses reconstructions.

Ainsi, le terrain en forme d'éventail partant de l'éperon rocheux vers ses limites à l'ouest du côté de la Grand-Rue, a connu de nombreux ravages d'incendie au Moyen Âge, en partie rapportés par les chroniques en 1509 et 1554. Ensuite il y eut les deux grands sièges militaires du milieu du XVI^e siècle et des années 1683-1684. Le perpétuel renouveau de la cité a également laissé peu de traces de son aspect médiéval. Notre vieille ville reconstruite au fil des siècles est donc le résultat d'un passé très mouvementé: son patrimoine architectural reflète d'avantage les XVIII^e et XIX^e siècles que les temps médiévaux.

De la ville dessinée à la ville construite

Pourtant l'aménagement des rues, le tracé radial et concentrique du réseau des routes, partant du château-fort jusqu'aux anciennes portes de ville, reste gravé dans le tissu urbain.

En effet, l'unité territoriale que représente la vieille ville correspond à la ville médiévale planifiée et fortifiée du XIII^e siècle. Le rempart doté de tours et de portes s'inscrivait en forme d'un segment de cercle qui part des actuels Trois Tours côté nord jusqu'à la porte «Cleyn Smytges» au Bredewee, porte sise sur la promenade de la Corniche; les actuelles rues côté d'Eich, rue du Fossé et place Clairefontaine se trouvaient hors la ville. L'enceinte médiévale se fermait du côté de la vallée de l'Alzette et se dirigeait vers le château-fort ce qui laisse supposer que la fortification, du côté de la vallée, était moins élaborée à cause de la protection naturelle du rocher escarpé.

De plus, les recherches archéologiques et historiques de la dernière décennie menées sur la construction de l'enceinte médiévale ont permis de rejeter définitivement la date de 1050 avancée traditionnellement quant à la fondation de la ville fortifiée de Luxembourg, parce qu'elle n'est confirmée par aucun document historique. Avec certitude, la fortification de la ville médiévale érigée à l'endroit décrit ci-dessus a été construite lors du dernier quart du XII^e siècle, donc peu avant 1200. Un segment de ce mur peut d'ailleurs être visité dans la crypte archéologique qui se trouve sous la rue de la Reine.

Un rempart, expression urbaine par excellence d'une ville médiévale, sépare la population bourgeoise vivant à l'intérieur de l'enceinte de la population vivant à l'extérieur. Aussi, l'existence du mur d'enceinte de la ville de Luxembourg est à mettre en rapport avec la naissance d'un nouveau quartier,

le «Novum Forum» qui comprenait l'église Saint Nicolas, disparue et fondée jadis par le bourgeois Heccelo avant 1166. Ce quartier englobe actuellement la Chambre des Députés, le Palais grand-ducal et la place du Marché-aux-Herbes.

C'est à l'emplacement de l'actuel Palais grand-ducal que se trouvait au XV^e siècle la maison communale. Un travail de cartographie basé sur les résultats des fouilles publiées récemment sur la vieille ville a enfin permis de préciser le tracé exact du rempart médiéval. Ce document retient la forme primitive des plans des églises Saint Michel et Saint Nicolas ainsi que quelques formes d'habitation qui à cette époque ressemblaient à des tours.

On voit également sur ce plan, l'emprise du Vieux Marché sur lequel se trouvait le pilori médiéval et aux abords de laquelle se trouve l'église Saint Michel. Cette grande place rectangulaire a été réduite à une simple rue au début du XVII^e siècle. Les activités mercantiles se sont délogées suite au mouvement de réaménagement du quartier qui a commencé au début du XVI^e siècle alors que jusqu'à cette date l'activité économique de la vieille ville tournait autour du noyau central qu'était le Vieux Marché, ce que le quartier rappelle par son nom: de «Fëschmaart». Délogée après 1760, la place du Vieux Marché se situe aujourd'hui devant l'entrée du Musée national d'Histoire et d'Art.



Une rue médiévale récemment découverte

Les fouilles archéologiques réalisées en 2003 et 2004 par le Fonds de rénovation de la Vieille Ville derrière l'ancienne Clinique Saint Joseph, précisément dans la descente du «Schéieslach» – il s'agit du passage voûté qui débouche sur la rue Wiltheim – apportent de nouvelles données. Elles ont permis de mettre au jour, sur une superficie d'environ 750 m², un quartier médiéval traversé par une rue en pente (20%) d'une largeur d'environ 2,50 m. Cette rue assure la jonction entre la vieille ville, le château-fort et la vallée du Pfaffenthal notamment le quartier nommé suivant son moulin: Morfelzmühle.

Les fouilles ont été documentées grâce à la technique de scannage du site en trois dimensions, ce qui permet de revisiter le site aujourd'hui sur écran ordinateur.

Cette rue méconnue jusqu'ici s'oriente parallèlement à la place du Vieux Marché. Il s'agit d'un indice supplémentaire plaçant en faveur de mesures de planification entreprises à la fin du XII^e siècle. Henri IV, comte de Namur et de Luxembourg, père de la future comtesse Ermesinde aurait été à l'origine de cette entreprise. Le comte avait sans doute jugé la situation existante peu ordonnée et devait avoir reconnu la nécessité de remettre de l'ordre au moment de l'expansion de la ville naissante. Au début du XIII^e siècle, la ville est en plein essor et la communauté citadine

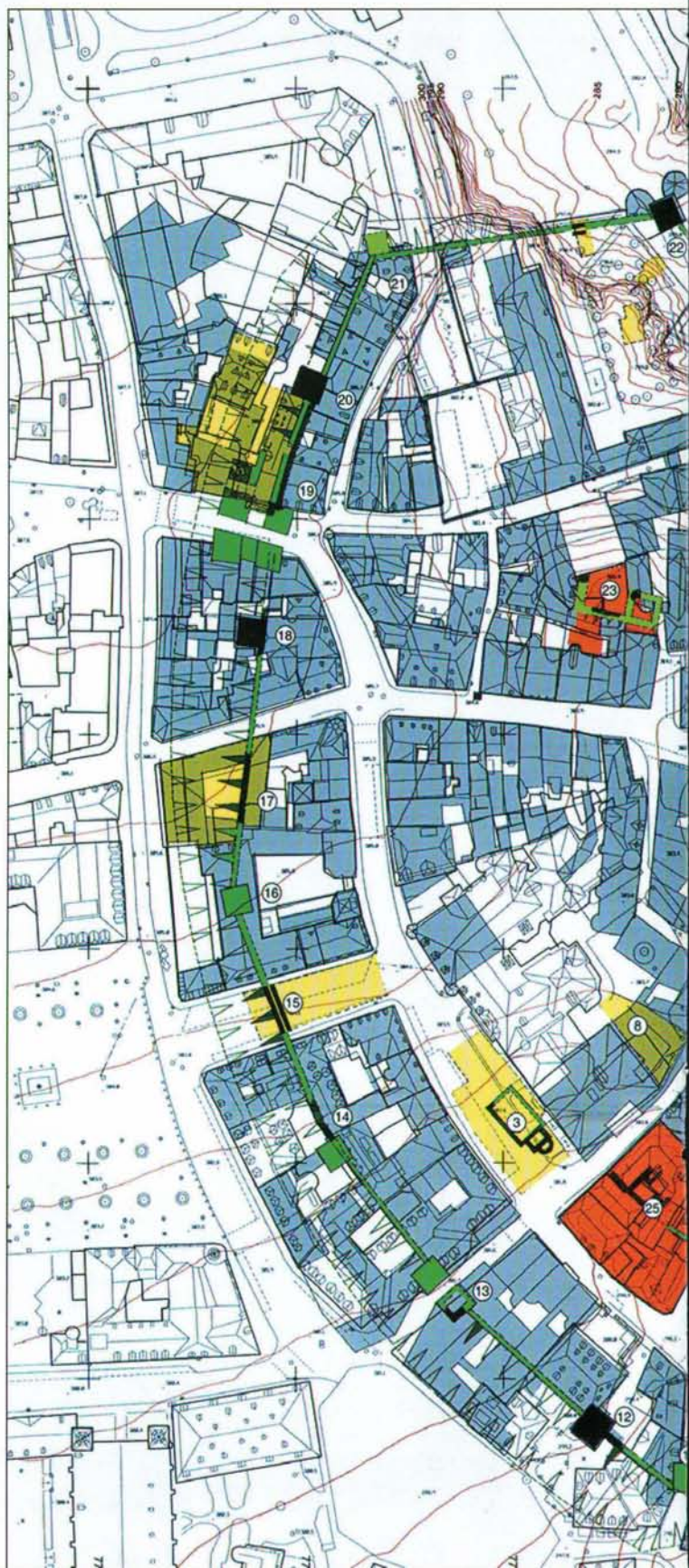


Le «Schéieslach» commence avec un passage voûté pour traverser l'ancienne maison du peintre luxembourgeois Kutter (6, rue Wiltheim) et se termine en impasse sur le haut du mur de forteresse du boulevard Thorn.

Récemment ce site est devenu le théâtre de l'une des découvertes les plus spectaculaires en matière d'archéologie urbaine: une rue médiévale bordée de murs d'au moins de 2 mètres de hauteur apporte le témoignage d'un quartier artisanal qui reliait le quartier du Vieux Marché au château-fort et au faubourg du Pfaffenthal.



1. Fouille archéologique du château comtal («Bock»)
2. Fondation de l'église Saint-Michel (Saint-Sauveur)
3. Fouille archéologique rue du Marché-aux-Herbes (Eglise Saint-Nicolas)
4. Tour médiévale d'après un levé dressé en 1734 par l'ingénieur Delaing
5. Fouille archéologique Marché-aux-Poissons «Conseil provincial»
6. Maison «Nimax», archéologie du sol et du bâti
7. Fouille archéologique «Îlot du Rost»
8. Fouille archéologique «Chambre des Députés»
9. Fouille archéologique et analyse du bâti
«Musée de la Ville de Luxembourg»



La première enceinte en pierre (1170-1190)

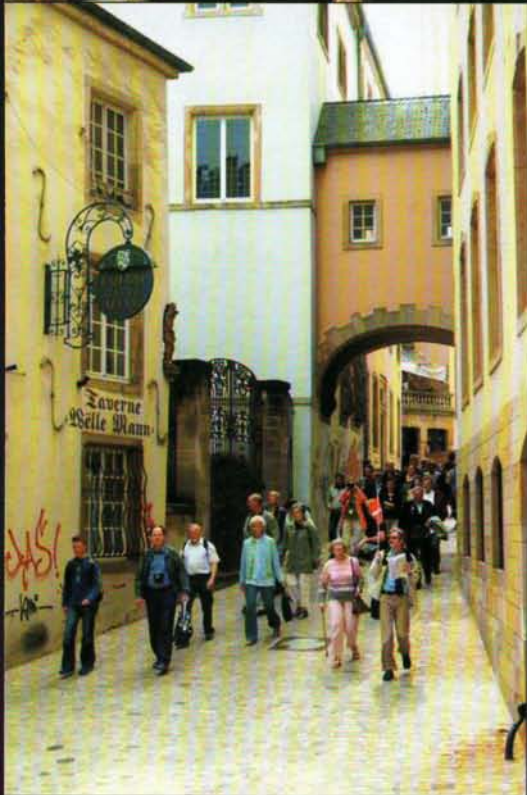
10. Porte «rue Large»
11. Porte dite «Ovalspforte»
12. Tour dite «Mohr de Walldt»
13. Porte double (Ilot de Clairefontaine)
14. Tour avec changement de direction des courtines
15. Fouille archéologique «rue de la Reine» (préservée / accessible)
16. Tour supposée
17. Partie des courtines découverte lors de la construction de l'immeuble dit «Settegast»
18. Tour existante
19. Porte double dite «Achtspforte» (Dierfchen)
20. Tour existante
21. Tour supposée
22. «Trois Tours»
23. Fouille archéologique «rue de la Boucherie»
24. Partie des courtines (10 «rue Wiltheim»)
25. Fouilles archéologiques dans les Maisons «Printz» et «Rischard»
26. Sondage en contrebas du «Bock»
27. Sondage «Marché-aux-Poissons»

- Urbanisation d'après le plan de Gougeon de 1691
- Equidistance des courbes de niveau = 1 m
L'interpolation pour le calcul de terrain a été réalisée au niveau du rocher naturel
- Alzette
- Sondages et fouilles archéologiques non publiés
- Fouilles archéologiques publiées
- Structures aux alentours de 1200
- Structures complétées
- La rue médiévale récemment trouvée





Une promenade dans les ruelles de la vieille ville demande parfois un œil averti pour découvrir quelques indices rares de notre patrimoine construit. Notons les phases de construction de l'église Saint Michel, l'Homme Sauvage issu des fables du XV^e siècle trônant sur une auberge fermée et l'écusson du prévôt de Luxembourg résidant dans la maison 8, rue Wiltheim au Bas Moyen-Âge.



prend de plus en plus en charge des tâches administratives et judiciaires.

La rue découverte était l'un des deux accès directs entre le château-fort et la place du Vieux Marché. En effet, une jonction directe et droite n'existait pas, ce qui renvoie peut-être aux répartitions des terres entre les grands propriétaires fonciers de la région, au début du Moyen Âge.

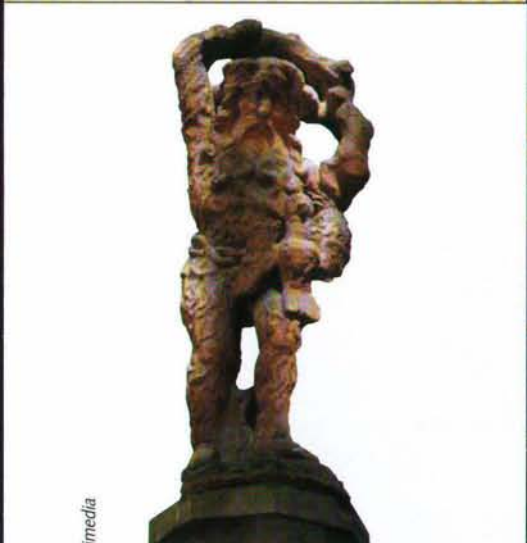
Force est de constater que la rue médiévale drainait le commerce et qu'elle était bordée de maisons d'artisans. La découverte de plusieurs pierres à aiguiser indiquerait le travail du coutelier, du forgeron ou du boucher. Les plombs attachés aux draps, sous forme de sceaux servant de certificat d'origine et de qualité, indiquent l'activité des drapiers. Les outils abandonnés au cours du XV^e siècle laissent supposer une régression de l'activité du site qui s'amplifia avec la construction du mur de la forteresse le long de l'actuel boulevard Thorn au milieu du XVI^e siècle. Amputer de cette manière la vieille ville de l'un de ses accès principaux était un acte radical aux lourdes conséquences pour la vie d'un quartier quand l'incendie ravageur de 1509 avait détruit quelque 180 maisons amorçant sans doute le déclin du quartier.

La tendance s'amplifia avec l'implantation du bastion du château, devant l'église Saint Michel, juste en face du site du château-fort et la construction des murs de courtine. Ces mesures de défense transformèrent le quartier en ville imprenable.

Ce prestigieux quartier garda toutefois ses lettres de noblesse au cours des Temps Modernes. Le quartier mercantile se transforma en siège des institutions administratives et judiciaires du pays. Y siégeait notamment le Conseil provincial, quelques demeures prestigieuses hébergeaient les familles de notables et de magistrats, la maison du gouverneur, occupée en premier par le gouverneur Pierre-Ernest de Mansfeld, est encore intégrée à ce jour dans les bâtiments du Palais de Justice.

La mémoire de la pierre dans le quartier du Fëschmaart

Mais revenons au Moyen Âge et aux traces laissées jusqu'à ce jour. Les belles maisons avec leurs façades représentatives situées au croisement des rue Wiltheim, Bredewee et rue Sigefroi rappellent pour certaines ce riche passé médiéval. Les fenêtres trilobées de la maison «Ënnert de Steiler», maison dite «Stijl» au XV^e siècle devant laquelle était érigé le pilori et où se déroulaient les ventes forcées, appartenait à l'échevin Jean Chalop au moment où les Bourguignons pénétrèrent dans la ville (1443). Il paya de sa vie l'action de vouloir arrêter les envahisseurs. Un siècle plus tard la maison a été dotée d'une belle façade gothique flamboyante intégrant une niche de dévotion avec le groupe Sainte Anne, la Vierge et l'enfant Jésus.



Le groupe trinitaire Sainte Anne, la Vierge et l'Enfant dans une niche gothique de la maison «Ennert de Steiler»



1910

Les travaux de rénovation de 1995 ont démontré qu'une vaste salle d'apparat se trouvait au deuxième étage, qui d'ailleurs se prolongeait au niveau du bâtiment voisin.

Accueillait-elle les membres de confréries, le conseil du magistrat durant les années de ruine de la maison communale? En effet, les maisons bordant le Vieux Marché comptaient un rez-de-chaussée commerçant, en partie ouvert par de larges baies, un premier étage noble et un étage sous les combles servant soit à la vie privée soit au stockage de denrées alimentaires. Le blé et le foin devaient être mis à l'abri de l'humidité et du froid, par contre, le vin était stocké dans les énormes caves voûtées.

Les maisons du Vieux Marché intégraient un nombre important d'auberges et de confréries: l'auberge «chez Sampson» citée en 1446, celle «A l'ange» (1456), maison qui porte ce nom encore aujourd'hui, sise au début de la rue de la Loge, anciennement rue des Merciers.

L'auberge «au cheval Blanc» mentionnée en 1497 se trouvait à l'angle entre la rue de l'Eau et la rue des Bouchers.

Dans la rue Wiltheim, une maison surmontée de la statue de l'Homme Sauvage rappelle une autre auberge sise en 1484 face aux maisons 6 et 8, rue Wiltheim.

La maison 8, rue Wiltheim présente des encadrements de fenêtre portant sur deux écussons les armes de Luxembourg et les initiales PL. Elles pourraient indiquer la résidence officielle du prévôt de Luxembourg. Cette maison présente également une belle cave gothique et un intérieur qui a subi peu de transformations. Les maisons avoisinantes font partie intégrante du Musée national d'Histoire et d'Art et présentent les riches collections d'art décoratif d'histoire et d'archéologie de notre patrimoine après 1500.

Sur la place du marché et aux alentours se trouvaient différentes halles de marchands. La halle aux blés, la halle des bouchers, la halle des drapiers, les fours des boulangers etc. A ces halles se rattachait le corps des confréries. Les familles d'échevins, de justiciers, celle du prévôt, et avant l'apparition de cette nouvelle communauté qui s'affranchit des droits seigneuriaux, les hommes ministériaux.

Les artisans comme le barbier ou l'orfèvre habitaient le Vieux Marché. Leurs outils ont été retrouvés dans l'une des nombreuses

latrines aménagées au cours du XVI^e siècle au «Schéieschlach». Ainsi, le Vieux Marché était l'endroit où habitaient les bourgeois les plus en vue au cours du XV^e siècle.

Il était une fois... un comte et une église

A l'aspect économique du quartier s'ajoute l'aspect religieux. La place du Vieux Marché et l'église Saint Michel semblent être indissociables. L'église millénaire Saint Michel mériterait d'ailleurs un article à part entière car, exposée aux assiégeants de la ville, elle a subi maints dommages et reconstructions à tel point qu'il fut envisagé de la démolir.

L'église Saint Michel est certainement l'une des églises les plus anciennes du territoire de la ville de Luxembourg et son architecture affiche une succession de transformations. Sa façade récemment mise sous enduit offre la lecture de trois phases de constructions. L'entrée latérale avec un portail en plein cintre comprenant un chapiteau roman intact; les fenêtres allongées et étroites appartiennent à la façade de l'église à une nef, datant du XII^e siècle. Les larges baies gothiques datent de 1519. Gravement touchée par le bombardement des troupes de Louis XIV à la fin du XVII^e siècle, la construction d'un nouveau porche et d'un clocher devenait indiscutable. Au cours du régime révolutionnaire en 1795, elle a été convertie en théâtre et en temple décadaire.

Les origines de l'église Saint Michel, anciennement du patronyme Saint Sauveur de la Sainte Croix et de tous les Saints, sont en fait plus qu'énigmatiques. Les récentes recherches archéologiques avancent l'origine de ce lieu de culte d'au moins trois siècles. Il est en effet possible que la date de sa consécration au X^e siècle ne corresponde pas à la construction de l'église.

Si l'archevêque Egbert de Trèves, une personnalité importante dans l'entourage de l'empereur Othon II, se déplaça le 5 novembre 987 pour consacrer l'église devant le château et la chapelle du château du comte Sigefroi - l'église comportait cinq autels avec des reliques prestigieuses qui ne devaient pas manquer d'attirer les pèlerins et le regroupement de fidèles - elle devait avoir fait office d'église collégiale dans la basse-cour du château-fort dès la fin du X^e siècle et était l'illustration du prestige seigneurial.

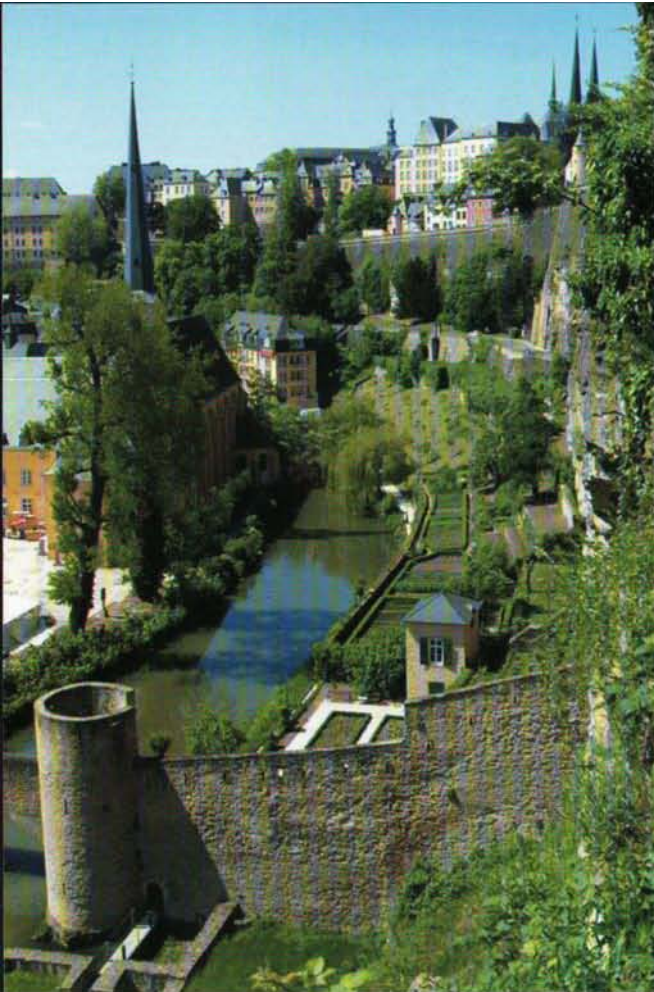
La population sort de l'ombre

Les résidents autour du château-fort devaient être des hommes castraux, chanoines, pèlerins, commerçants et artisans.

Que sait-on de ces hommes qui habitaient devant le château-fort? Quelques rares et précieuses découvertes archéologiques et analyses diplomatiques et paléographes ont permis d'élargir nos connaissances sur les débuts de la ville de Luxembourg. Depuis la création du Fonds de rénovation de la vieille ville, les fouilles au «Fëschmaart» se sont multipliées au rythme des travaux de transformation. La charge de l'archéologue étant celle de documenter les sources historiques du sous-sol avant la destruction irrémédiable. Comme partenaire du Musée national d'Histoire et d'Art, gardien du patrimoine archéologique en sous-sol, il est possible de dresser un premier bilan sur les découvertes datant d'avant la planification de la ville.

L'arrière-cour des maisons 7 et 11, rue de la Boucherie s'est révélée être un gisement archéologique de taille. Dans les deux cas ont été retrouvées des infrastructures liées à l'activité artisanale de la métallurgie. Elles comportaient un four en forme de poire, les traces d'une clôture servant de protection de courants d'air, trois réservoirs d'eaux remplis ultérieurement de déchets et une maison excavée dans le sol rocheux. Cet enclos de production présentait sans doute des habitats en bois, en argile et en chaume, matériaux qui se détériorent facilement. L'atelier semble avoir assuré toute la chaîne de production passant de la collecte du «Rasernerz», des fers forts d'alluvions de la vallée de l'Alzette à la fonte du métal jusqu'à la forge. L'enclos des artisans métallurgique est à dater entre le IX^e et le XI^e siècle. D'autres endroits de la vieille ville apportent comme témoignage de cette époque une latrine dans l'îlot du Rost, un fossé comblé derrière le Palais grand-ducal, un ensemble de fond de cabane sous la place du Marché-aux-Herbes et rue de la Reine.

Finalement les fouilles de l'ancienne Clinique Saint Joseph ont démontré l'existence de murs à mettre en relation avec un grand bâtiment construit après le début du IX^e siècle et qui a changé de fonction au X^e siècle. En effet, les couches de terres contre ces murs renfermaient un matériel archéologique



Les analyses archéologiques progressent grâce aux débris des générations passées. Ainsi les terrasses du Grund ont accueilli le riche matériel d'une garnison romaine stationnée sur le rocher du «Bock».

composé de tuiles romaines et de tessons exclusivement de couleur rouge datés entre le IX^e et le XI^e siècle. Les terres contenaient aussi de nombreux ossements travaillés servant d'outillage qui rappellent aiguilles et poinçons. L'activité du tissage était donc présente dès la naissance de la vieille ville.

L'archéologie enrichit de par ses découvertes matérielles en vestiges et en objets la compréhension et l'interprétation des textes des X^e et XI^e siècles. Parmi les constructions en pierre connues comptent le château-fort et l'église. Toutefois il faudrait associer des bâtiments à vocation «représentative» dans les environs immédiats du château, retrouvés lors de la fouille de l'ancienne Clinique Saint Joseph, tandis que les structures artisanales plus fragiles car construites en bois, chaume et argile ont été découvertes plutôt à l'ouest, à la hauteur de la rue de la Boucherie.

Le peuplement qui a précédé la construction du château formait sans doute une petite bourgade. Logiquement, le peuplement précoce du site de la ville de Luxembourg devrait se trouver dans la vallée de l'Alzette où se situaient de nombreuses villas romaines. Mersch, Steinsel, Walferdange, Itzig et Bivange figurent parmi les plus proches de Luxembourg. Au début du Moyen Âge ces centres d'exploitation agricole étaient intégrés aux grands domaines ecclésiastiques comme le domaine seigneurial primitif formé à Weimerskirch qui appartenait à l'abbaye de Saint Maximin de Trèves. Si ces domaines se sont implantés aux endroits les plus fertiles et à proximité des cours d'eau, d'autres sites se sont formés sans doute sur la hauteur en raison de leurs qualités straté-

giques. Ces endroits dominants pouvaient comporter dans certains cas un croisement de routes, une place du marché et un sanctuaire.

Ce scénario pourrait bien correspondre à la sédentarisation et à la formation de l'agglomération sur le territoire de Luxembourgville. On peut imaginer un grand centre de regroupement de denrées et des maisons fermes dispersées dans la vallée ainsi qu'un noyau de peuplement d'artisans sur le site du futur centre urbain, regroupé autour d'une place de marché au pied de laquelle se trouvait éventuellement une église. Si cette hypothèse s'avère valable, la naissance de Luxembourg reposerait sur une fondation d'abbaye, notamment celle de l'abbaye Saint Maximin de Trèves. Elle aurait quitté les lieux pour un autre domaine, comme l'atteste la charte d'échange. En effet, le X^e siècle correspond à l'époque où les grandes abbayes étaient affaiblies, les potentats locaux en profitèrent pour étendre leur mainmise sur le patrimoine ecclésiastique. C'est dans le contexte de cet enjeu politique que doit être comprise l'arrivée de Sigefroi qui obtint en effet de l'abbaye Saint Maximin, en échange de son domaine sis à Feulen, le domaine de la future ville de Luxembourg.

Vers 963 le domaine comprend entre autres le *castellum* appelé *Lucilinburhuc*, dénomination dont provient le nom de notre pays. Ce château-fort, qui au début n'était qu'un pied à terre, allait s'affirmer au fil des décennies comme une résidence permanente pour devenir ensuite le siège de la maison des comtes de Luxembourg. Le premier monastère de la ville, construit au plateau Altmünster en 1083, marque un moment

fort de l'ancrage du pouvoir du comte de Luxembourg sur une entité territoriale en formation. Les recherches archéologiques menées par le Service des Sites et Monuments entre les années 1992-1995 ont apporté de nouvelles données sur les phases de construction du château qui, au XI^e siècle, ne comportait qu'un donjon, puis fut agrandi pour se démarquer de la ville par une entrée monumentale flanquée de deux tours semi-circulaires.

Avant le *Lucilinburhuc*

Aux origines de la ville de Luxembourg est associée la présence d'une voie romaine. Seule source, l'archéologie atteste l'installation d'un fortin romain au site du rocher du Bock au cours des IV^e et V^e siècle après J.C. Un riche matériel de garnison romaine fut jeté du haut du rocher du Bock, retrouvé sur les terrasses de jardin au Grund et étudié en 1994. Par ailleurs, les tuiles, les fibules, les monnaies romaines retrouvées en vieille ville attestent une présence romaine. Cependant il serait imprudent de supposer un peuplement résidant sur le sol de la vieille ville. En effet, il ne reste plus rien du mythe romain attaché à la célèbre tour carrée du Marché-aux-Poissons découverte dans les années 1930 et qui n'est qu'une tour d'habitation médiévale. Aussi le chemin romain passant par le «Schéieslach» est une hypothèse à rejeter définitivement. L'unique et exceptionnel témoin d'une structure romaine en place correspond à l'aménagement d'un pont romain, retrouvé en partie lors des fouilles des berges de l'Alzette au Pfaffenthal en 1990.

Le tracé exact de la voie romaine partant de Reims via Arlon à Trèves en passant par la vieille ville de Luxembourg est loin d'être clarifié.

L'une des découvertes les plus étonnantes des dernières années fut faite lors de la fouille de l'arrière-cour au 11, rue de la Boucherie. En 1998 y furent mis au jour des tessons de céramiques attestant la présence de nos ancêtres avant l'époque romaine, notamment au VI^e siècle avant J.C. Ainsi, aux endroits les plus bouleversés par l'histoire, le potentiel archéologique n'est pas pour autant à sous-estimer! Les occasions ne manqueront certainement pas de faire progresser la recherche archéologique sur le territoire de la ville de Luxembourg tant que l'archéologue pourra exercer son rôle de partenaire dans les projets de rénovation.

Isabelle Yegles-Becker

Ouvrages récents:

- Michel Margue, Du comté à l'empire: origines et épanouissement du Luxembourg, in Trausch (s.d.) Histoire du Luxembourg, le destin européen d'un «petit pays», 2002, p.67-145;
- Jeannot Metzler, Le Luxembourg avant le Luxembourg, in Trausch (s.d.) Histoire du Luxembourg, le destin européen d'un «petit pays», 2002, p.27-62;
- Isabelle Yegles-Becker, de Fëschmaart, description, 2002;
- John Zimmer, Aux origines de la ville de Luxembourg, 2002.



LE PALAIS DE JUSTICE À LUXEMBOURG

«Très vieux et peu habitable, avec d'assez belles salles. Il est plein de curiosités de toutes espèces, avec de belles tapisseries qui sont meilleures que celles d'ici [le Palais de Bruxelles]»

(Archiduchesse Isabella, 1599)¹

«Le Palais de Justice, monument fort remarquable par sa situation, son importance et sa vétusté»

(Louis-Charlemagne-Joseph Levêque, Evêque de la Basse-Moûturie, 1837)²

Décor d'une coquille et d'animaux du répertoire Renaissance ornant une niche au rez-de-chaussée.



Deux descriptions du même bâtiment, à plus de deux siècles d'intervalle. On peut y ajouter celles de certains députés lors des débats sur le projet de loi relatif à la construction d'une cité judiciaire au plateau du Saint Esprit à Luxembourg, le 19 mars 1993. Tous relèvent la vétusté des locaux.

Mais regardons de plus près ce vénérable bâtiment qu'est le palais de justice actuel, situé rue du Palais de Justice.

Une première remarque s'impose: ce bâtiment n'a pas été construit pour abriter les activités judiciaires, à l'opposé, par exemple, du palais de justice de Diekirch, chef-lieu de l'autre arrondissement judiciaire du Luxembourg.

Il n'est dès lors pas étonnant que ce bâtiment ne reflète pas l'archétype architectural des palais de justice de nombreux autres pays européens, où le palais de justice domine souvent une place publique. On y accède par un escalier monumental qui mène à un péristyle surmonté d'un fronton et porté par des colonnes.

Le Palais de Justice de Luxembourg ne correspond pas au credo du «Temple de la Justice»⁴. Certes, la transformation réalisée en 1887-1888 par l'architecte de l'Etat Charles Arendt lui donne une façade repré-

sentative dans le style néo-Renaissance et une salle des pas perdus de belle facture au premier étage. Mais le Palais ne s'élève pas au-dessus de la ville comme le voudrait le modèle du temple: au contraire, l'escalier qui y mène depuis la rue du Nord descend vers le parvis.

Ceci s'explique justement par l'histoire architecturale remarquable du lieu, l'un des bâtiments les plus anciens de la ville.

Hôtel du Gouvernement

Le Palais de Justice se situe sur une terrasse, séparée de celle du Marché-aux-Herbes, par un ravin que suit encore aujourd'hui la rue du Palais de Justice. Au 16^e siècle, s'y trouve la maison de l'échevin Nicolas Greisch.

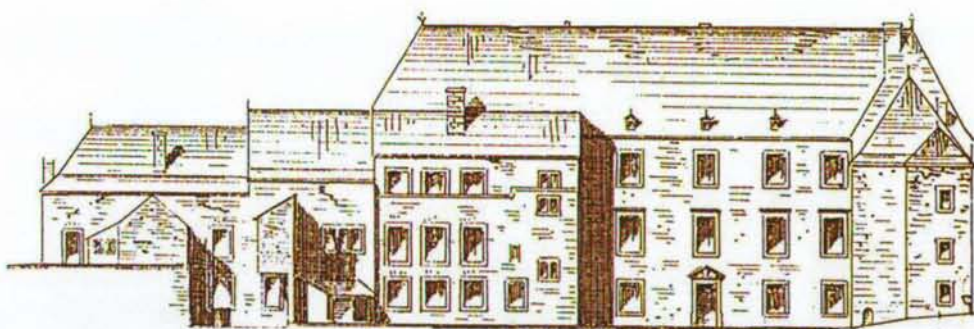
Le 11 juin 1554, un incendie ravage une bonne partie de la ville haute. La foudre s'abat sur l'église du «Knuedler», dont le grenier servait d'entrepôt à la poudre destinée aux canons de la forteresse. L'incendie se propage aux maisons environnantes et finit par toucher le château du Bock, lieu de résidence ancestral des comtes de Luxembourg, puis des gouverneurs du pays de Luxembourg. On profite de ces destructions pour démolir ce château. Mais il faut trouver un nouveau logement pour les gouverneurs.

Pierre-Ernest de Mansfeld, à l'époque gouverneur du Roi d'Espagne, rentre en 1557 de sa captivité comme prisonnier de guerre de l'armée française. En 1563, il commence les travaux de son palais somptueux à Clausen. Mais pour ses besoins de logement immédiat, il fait l'acquisition de la maison Greisch le 1^{er} mai 1564 (selon d'autres sources en 1565) et en prend possession l'année suivante. Ce lieu va servir pendant plus de 200 ans de palais des gouverneurs du pays de Luxembourg.

C'est dans cette bâtisse que logent vraisemblablement l'archiduc Albert et l'archiduchesse Isabella lors de leur séjour à Luxembourg du 21 au 23 août 1599 (voir citation en début d'article).

De 1606 à 1609 ont lieu d'autres travaux d'extension, commandés par le nouveau Gouverneur, le comte Florent de Berlaymont. Il fait ériger, vers 1606, le «Petit Bastion du Gouvernement» sur la terrasse surplombant le Pfaffenthal, créant un magnifique jardin qui bénéficie d'une vue extraordinaire sur les faubourgs de Clausen et du Pfaffenthal, et que le peuple appelle le jardin des Généraux (*Generoolsgaart*)⁵.

En 1632, le citoyen Lucas Bosch reçoit (contre paiement d'une redevance annuelle) l'autorisation de bâtir deux archures contre l'aile sud de l'hôtel du Gouvernement pour stabiliser les maisons du côté opposé de la rue. L'archure supérieure est détruite en 1886 lors des travaux de transformation, tandis que l'autre (l'inférieure) est préservée et enjambe encore aujourd'hui la rue du



Ancienne Façade

Palais de Justice entre le Palais de Justice et le Musée National d'Histoire et d'Art⁶.

Après la prise de la ville par les troupes françaises sous le commandement du maréchal de Créquy le 4 juin 1684, les nouveaux commandants réparent les dégâts causés par le bombardement et continuent les travaux d'agrandissement. Du 21 au 26 mai 1687, le Palais accueille le roi Louis XIV en visite au pays, en compagnie de Madame de Maintenon, du dauphin et du poète Jean Racine, en sa qualité d'historiographe du Roi. A en croire les plus récentes analyses architecturales, les salles réservées au Roi et à sa suite existent encore aujourd'hui: il s'agirait des actuelles salles d'audience du premier étage ainsi que de certaines salles de l'aile latérale du même étage.

Pendant le règne autrichien au 18^e siècle, les gouverneurs résident dans l'Hôtel du Gouvernement, le dernier en date étant le baron Blaise-Columban de Bender qui est contraint de capituler devant le siège des troupes révolutionnaires françaises le 7 juin 1795.

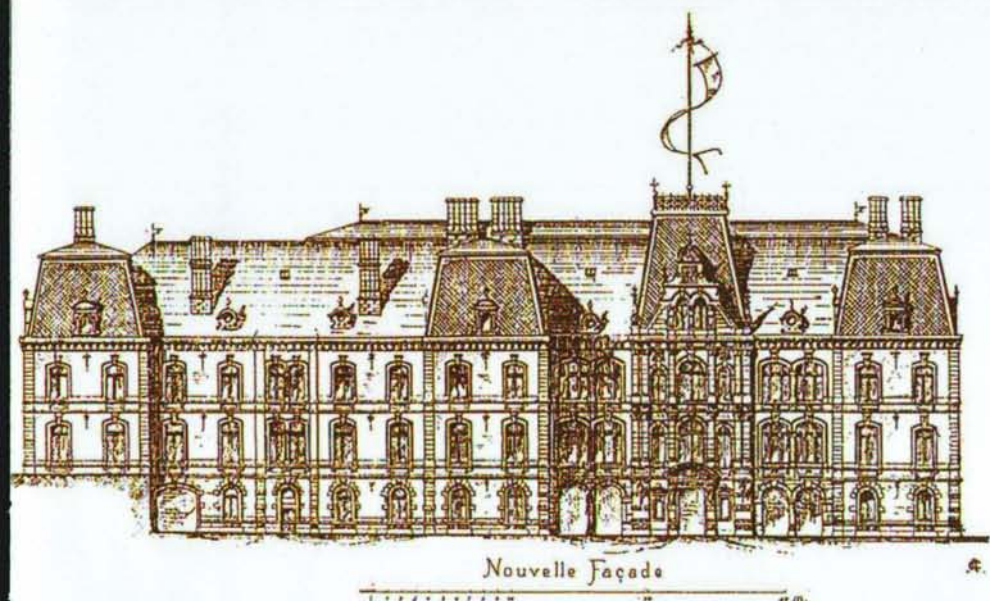
Palais de Justice

C'est sous le régime révolutionnaire que l'Hôtel du Gouvernement change d'affectation et devient Palais de Justice.

Pourtant, il ne s'agit pas de la première utilisation du bâtiment comme lieu de justice. Le siège des Nobles, juridiction compétente pour toutes les causes ayant pour objet les biens et l'honneur des nobles, tenait ainsi ses réunions à l'Hôtel du Gouvernement entre 1701 et 1716, avant de se réunir dans la salle des Etats de l'Hôtel de Ville jusqu'à son abrogation⁷.

Après la prise de la ville par les troupes révolutionnaires, la Convention rattache le Luxembourg au territoire de la République française et en fait le Département des forêts. L'administration est placée sous le contrôle du Représentant du peuple Joubert. Celui-ci abroge tous les cours et tribunaux de l'Ancien Régime par décret du 22 thermidor an III (9 août 1795) et les remplace par les tribunaux civil et criminel.





Pour loger ces tribunaux, l'arrêté des Représentants du Peuple près les armées de Sambre et Meuse et du Rhin en date du 29 vendémiaire an IV (21 oct. 1795) désigne comme Palais de Justice le Palais des Gouverneurs.

Par arrêté du 29 fructidor an VI (15 septembre 1798), la rue du Gouvernement est renommée rue du Palais de Justice.

Il est discuté si le procès le plus connu de l'époque, celui du berger Michel Pintz d'Asselborn, le célèbre *Schéiferfisch*, s'est tenu dans le nouveau Palais de Justice. Il semblerait en effet, selon le jugement du Conseil de Guerre de la XXV^e division militaire du 10 mai 1799, que l'audience se soit tenue à la maison de l'ancien Conseil Provincial⁸, située à l'emplacement de l'actuel Hôtel des Postes. Pintz est condamné à la mort par décollation pour l'assassinat de trois gendarmes lors de la guerre des gourdins (*Klöppelkrich*)⁹. Batty Weber ne mentionne pas non plus le Palais de Justice dans sa pièce *De Schéifer vun Asselburn* (1889). Le dernier acte du drame se joue au Fort Olizy, lieu d'emprisonnement du berger Pintz.



D'autres sources rapportent que le tribunal militaire avait été installé au Palais de Justice dès 1795. Le jugement du 8 nivôse an VII (28 décembre 1798), prononcé dans l'affaire de Clervaux, par lequel sept accusés d'assassinat furent condamnés à la peine de mort, mentionne que le Conseil de Guerre s'est réuni dans le lieu ordinaire des séances du Tribunal criminel du Département des Forêts au Palais de Justice de Luxembourg¹⁰.

En 1843, ont lieu des travaux de transformation, et on installe les écuries de la Gendarmerie dans l'aile est du bâtiment (où elles resteront jusqu'en 1881). Une grille vient clôturer le parvis le long de la rue du Palais de Justice. Dès 1870, le parvis est éclairé au gaz.

Le Palais de Justice de cette époque est bien plus qu'un lieu de justice. Y sont également installés le Conseil d'Etat, la Chambre de Commerce, le Collège médical (y compris son laboratoire), la Commission d'agriculture et la Chambre des Notaires¹¹.

Dans la nuit du 25 au 26 juin 1886, le Palais de Justice est ravagé par un incendie, touchant l'aile est du bâtiment, les écuries de la gendarmerie et les salles de la Commission d'Agriculture. Profitant des travaux de restauration, l'architecte de l'Etat, Charles Arendt, réalise alors d'importants travaux de transformation, qui donnent au bâtiment son aspect actuel.

Le bâtiment reçoit une nouvelle façade sur son aile est (donnant sur le parvis) qui est agrandie et devient l'aile principale du bâtiment. Arendt y déplace l'entrée du bâtiment. La nouvelle façade est louée pour son air solennel et sa belle symétrie.

L'architecte appose au-dessus de la nouvelle entrée principale les emblèmes de l'Etat ainsi que l'inscription «Palais de Justice».

*Un pêle-mêle de styles.
Aucune époque n'est épargnée
car l'intérieur du Palais de Justice
combine Renaissance, Baroque,
Néo-Renaissance
et Epoque Modernes.*





Le jardin reste un lieu d'attraction pour les habitants de la ville. Le bastion supérieur du Gouvernement est détruit entre 1875 et 1878, et l'emplacement prend le nom de rempart et jardin du Casino.¹²

Le Palais de Justice passe sans grandes transformations les deux guerres mondiales. Pendant la Deuxième Guerre Mondiale, la pierre armoirée, représentant les emblèmes nationaux avait été enduite de plâtre pour la cacher¹³. La cave située sous la rue du Nord et accessible par le rez-de-chaussée sert d'abri anti-aérien.

L'aspect extérieur change peu au courant du XX^e siècle, même si la façade est rénovée en 1974.

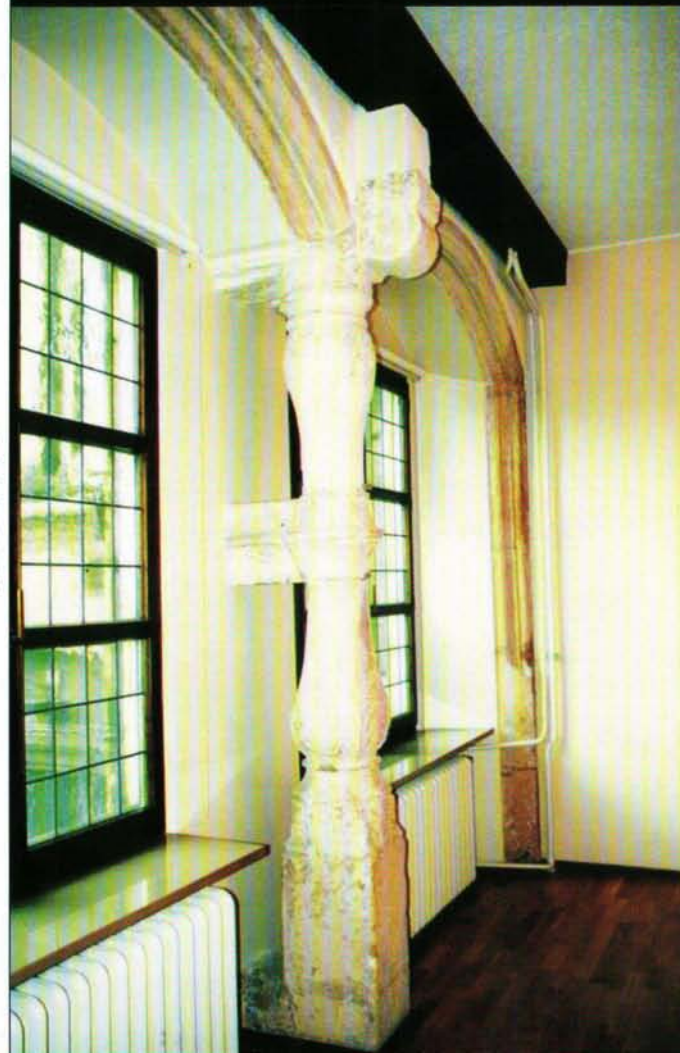
L'aménagement intérieur par contre fait l'objet de plusieurs transformations successives. Les salles d'audience sont rénovées les unes après les autres et de nouvelles salles sont aménagées pour tenir compte de l'augmentation du nombre d'affaires. L'une des dernières modifications déplace le vestiaire des avocats dans le couloir du premier étage.

Lors de ces travaux on découvre, parfois inopinément, des vestiges de l'ancien bâtiment, remontant en partie jusqu'à la période de l'échevin Greisch. Ainsi, les décorations en stucc des plafonds datent probablement de l'époque des gouverneurs Mansfeld et Berlaymont.

L'analyse dendrochronologique de la toiture a permis de dater le découpage des arbres à 1534-1544 et 1599-1600¹⁴. Ceci prouve non seulement que le toit, notamment celui de la partie principale du bâtiment, reste celui de l'époque Greisch et Mansfeld/Berlaymont, mais également que les destructions par les bombardements lors du siège français en 1684-85 concernaient essentiellement le bastion et non le bâtiment.

Le Palais de Justice est le lieu d'actes de destruction dans les années 1980. Le 24 mai 1984, des femmes de charge décèlent un début d'incendie dans le cabinet des juges d'instruction, plus précisément le bureau central des greffiers¹⁵. Environ 80 dossiers sont la proie des flammes. Peu de temps après, une bombe explose dans le bâtiment, détruisant une partie du mobilier.¹⁶

Aujourd'hui, le Palais de Justice héberge une grande partie des chambres du Tribunal



Des maîtres Lombards, résidents en ville de Luxembourg et spécialistes des colonnes candélabres seraient-ils à l'origine de la construction de cette double baie construite au XVI^e siècle ?

d'Arrondissement, le cabinet d'instruction et les services du parquet de Luxembourg. Par contre, une partie importante des bureaux des juges et greffiers a été déplacée, pour manque de place, dans divers bâtiments annexes, éparpillés dans la vieille ville. Les registres de l'état civil ont déménagé dans l'avenue Monterey, tandis que le registre de commerce et des sociétés, après un bref passage à Eich, est actuellement installé au Kirchberg dans les nouveaux locaux de la Chambre de Commerce. Les chambres commerciales se sont installées sur la place du Saint-Esprit où se trouve également une salle d'audience.

L'éparpillement des services judiciaires sur une dizaine de bâtiments et le caractère vétuste de certains d'entre eux crée des conditions de travail difficiles pour les services judiciaires et n'est pas adapté à une justice moderne, efficace et accessible. La construction de la Cité judiciaire sur le plateau du Saint-Esprit saura y remédier.

Ceci devrait aussi permettre d'approfondir l'analyse architecturale du Palais de Justice actuel, y compris par des études archéologiques. Notamment son jardin, mais aussi certaines parties de la construction, devraient encore cacher bien des trésors architecturaux et archéologiques. On y soupçonne des vestiges de la première enceinte, ainsi que de l'ancienne porte nord de la ville.

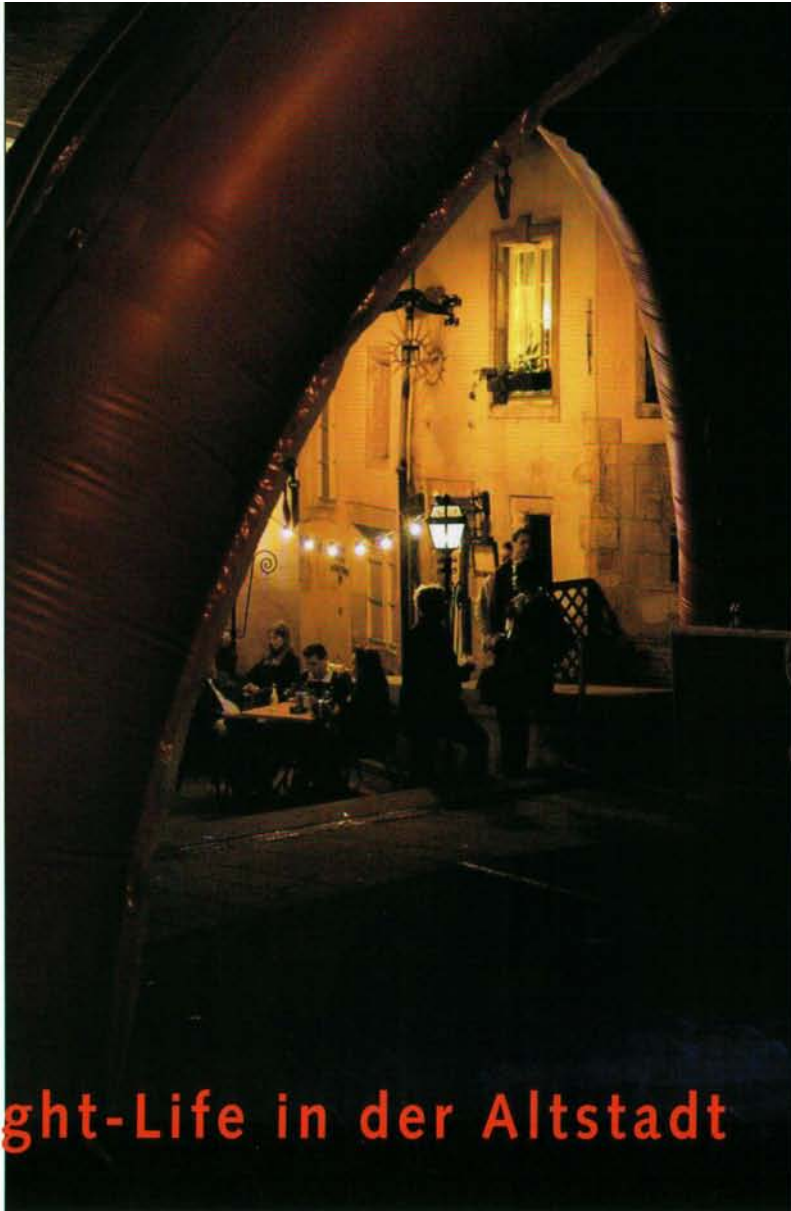
Steve Jacoby



Les façades du Palais de Justice ne laissent pas soupçonner l'existence d'un jardin dit «des officiers» qui se trouve entre la terrasse du palais et les murs bastionnés.



- ¹ Cité dans Jean J. Müller, *Historique du Palais de Justice*, Feuille de Liaison St. Yves, 1984, pp. 7-14, p. 9
- ² *ibid.*, p. 7;
- ³ Document parlementaire n°4460;
- ⁴ La Justice en ses temples, Association française pour l'histoire de la Justice, 1992, Ed. Brissaut/Ed. Errance, Poitiers/Paris;
- ⁵ Jean J. Müller, *op.cit.*, p. 13;
- ⁶ Jean J. Müller, *op. cit.*, p. 14;
- ⁷ Nicolas Majerus, *Histoire du Droit dans le Grand-Duché de Luxembourg*, 1949, Luxembourg, p. 409;
- ⁸ Le jugement, reproduit intégralement dans la brochure «Batty Weber: De Schéifer vun Asselburn» de la *Theaterkëscht Mamer* (1989) mentionne comme lieu de réunion la «maison de l'ancien Conseil»;
- ⁹ Paul Wurth-Majerus, *Hôtel du Gouvernement, Palais de Justice actuel*, *Ons Hémecht*, H. 1-2 (1939), p. 7
- ¹⁰ *ibid.*;
- ¹¹ Jean J. Müller, *op.cit.*;
- ¹² Alphonse Rupprecht, *Logements militaires à Luxembourg pendant la période de 1794 à 1814*, *Ons Hémecht*, 1917-1928, p. 164, cité dans Jean J. Müller, *op. cit.*, p. 12;
- ¹³ Jean J. Müller, *op. cit.*, p. 12;
- ¹⁴ Analyse architecturale réalisée en 1995 (non-publiée);
- ¹⁵ Jean J. Müller, *op. cit.*, p. 12;
- ¹⁶ Romain Durlot, 200 Jahre Palais de Justice, *Tageblatt*, 3 décembre 1996, p. 10.



Night-Life in der Altstadt

Luxemburg-Stadt putzt sich heraus, zumindest was Großevents angeht. Peimuseum, Nationalmuseum, *Grand Théâtre*. Alles wird größer, schöner, ... besser? Hand aufs Herz, wie oft gehen Sie wirklich regelmäßig ins Museum oder ins Theater? Eben. Die meisten von uns wollen am Wochenende (die Hartgesottenen auch unter der Woche) vor allem eines: sich amüsieren. In netter Gesellschaft ausgehen, sich die Ohren mit cooler Musik zudröhnen.

Doch während die Megabauten nach vielen Jahren der Untätigkeit derzeit wie Pilze aus dem Boden schießen, tut sich in der Luxemburger Innenstadt nicht viel. Im Gegenteil, in der Altstadt verläuft der Trend sogar genau umgekehrt. So hat die schnuckelig-schunkelige Kneipe *Wëlle Mann* Anfang des Jahres dicht gemacht. Das schränkt das ohnehin nicht sehr üppige Angebot an *Nightlife in the (old) City* weiter ein. Besonders jene, die keine Lust auf überwiegend junge Schickimicki-PartyfegerInnen haben und sich erst einmal in einer Bar bei einem Glas Wein oder einer Flasche Bier auf Feierabendläune einstimmen wollen, müssen ausweichen: ins mittelalterliche *Chiggeri* (viele Gäste ab 30 aufwärts, nicht ganz billig) oder ins legendäre *Bistro Art-*

Scène. Zumindest am früheren Abend kann man sich hier in netter Atmosphäre unterhalten, ohne seine Begleitung dabei anschreien zu müssen. Allzu lange bleiben sollte man aber nicht – jedenfalls nicht, wenn noch einmal woanders das Tanzbein geschwungen werden soll.

Wie überall in der Stadt ist auch in der *Vieille Ville* um ein Uhr Sperrstunde. Ausnahmen gibt es in den Freien Nächten, aber die sind erstens selten und bringen zweitens auch nur zwei Stunden Tanzvergnügen plus. Lediglich das *Chiggeri* wartet öfter mal mit verlängerter Sperrstunde auf. Ansonsten werden eine Stunde nach *High Noon* die Musik ausgedreht und die Stühle hochgestellt. Egal, ob in Hollerich oder im zweitwichtigsten Vergnügungsviertel Luxemburgs. Wobei Vergnügungsviertel selbstverständlich relativ ist. Für Luxemburger mag es schon traurige, aber traute Gewohnheit sein, aber ansässige Ausländer zerreißen sich über diese original luxemburgische Gepflogenheit immer wieder gerne das Maul. Wo gibt es das sonst, dass Partys, wenn sie gerade in Schwung kommen, gestoppt und alle nach Hause geschickt werden?

Die vergnügungsfeindlichen Öffnungszeiten der Bars und Discos sind übrigens nicht

die einzigen, die so gar nicht zu einer sich gerne groß und mondän gebenden Hauptstadt passen wollen. Auch die meisten Galerien und Museen der Stadt schließen schon am frühen Abend – damit auch ja niemand auf die Idee kommt, nach Feierabend in Luxemburg noch nach Kultur zu suchen.

Aber zurück zur Partymeile, die eigentlich keine ist, weil sie über mehrere Straßenzüge verteilt hinter unscheinbaren Fassaden liegt und Ortsunkundige sie lediglich an der dort kreuzenden, herausgeputzten Spießgesellschaft erkennen können. Nur in der Rue de la Boucherie, beim *Urban*, wo sich in lounziger Atmosphäre insbesondere englisch sprechendes Volk zuprostet, beginnt ein Straßenzug, in dem sich gleich mehrere Bars befinden. Allen voran das todschicke *Apoteca*-Restaurant für Menschen mit prallem Portemonnaie und mit Hang zur Selbstdarstellung – quasi als *Apéritif* für die spätere Visite im neu eröffneten *V.I.P.-Room* in der Rue des Bains. Wer nicht dazu gehören will, geht ein paar Schritte weiter – und für einen Moment kommt fast so etwas wie Großstadtflair auf. Denn kurz hinter dem *Apoteca* kann mit dem geliebten *Bar-Hopping* begonnen werden: kleinere Bars wechseln einander ab, im Minutentakt und in Schrittnähe. Das schlauchige *Sodaz* erinnert Norddeutsche an Bremen oder Hamburg. Im angesagten Hamburger Szeneviertel Altona ist es Kult, sich freiwillig in klaustrophobisch anmutende Bars zu quetschen. Wie Heringe im Glas eben. Oder Sardinen in der Dose.

Wem das zu eng ist, der oder die trippelt weiter bis zum *Tube* oder ins jugendliche *Abstract*. Und bleibt ein bisschen länger, denn hier läuft meistens recht gute Musik, ein bisschen Alternative, ein bisschen Elektro – auf jeden Fall nicht so ein Plastiktechno, wie er häufig im *Casemate* aufgelegt wird. Luxemburgs urigste Keller-Disko sollte man sich trotzdem einmal ansehen. Zwei Bars und eine größere Tanzfläche erstrecken sich unter düsterem Kellergewölbe. Sogar eine Empore ist eingezogen für all jene, die das bunte Treiben lieber von oben beobachten. Ein Platzwunder, das am Wochenende der zahlreichen Gäste wegen aber regelmäßig an seine Grenzen stößt.

Diejenigen, die damit nichts anzufangen wissen, wechseln ins *gay-friendly* stimmungsvolle (*Le*) *Péché* in der Rue du Saint-Esprit, das als einziges am Wochenende bis drei Uhr geöffnet hat. Danach ist aber auch schon Schluss. Wer dann noch immer in Tanzläune ist, dem bleibt nur die private Fete bei Bekannten. Wenigstens da hat der luxemburgische Nachtwächter für einmal nichts zu sagen.

Ines Kurschat

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Soleil (Rue du)

Während der französischen Herrschaft wurde durch einen Erlass vom 29. Fructidor An VI (15. September 1798) die Rue des Capucins im Stadtzentrum in „Rue du Soleil“ umgetauft. Durch den Gemeinderatsbeschluss vom 16. Mai 1925 wurde dieser Name aber verdienstweise einer in Weimerskirch gelegenen Straße gegeben, die von der Rue Schetzel abzweigt und bis hin zum Fond St. Martin führt. Den Namen verdankt sie ihrer außergewöhnlichen Lage, die ihr eine ideale Sonnenbestrahlung gewährt, praktisch von Sonnenaufgang bis zu den letzten Strahlen des Tages. Leider wurde dieser Vorteil für die Bewohner der Rue du Soleil etwas durch die Errichtung gegenüber liegender Hochhäuser geschmälert. Unter der deutschen Besatzung war der Name „Rue du Soleil“ in „Sonnenberg“ eingedeutscht worden.

Sources (Rue des)

Der „Unterkarrenweg“ in Weimerskirch, der die Rue Munchen-Tesch mit der Route d'Echternach verbindet, wurde durch Gemeinderatsbeschluss vom 16. Mai 1925 in Rue des Sources umgetauft, ohne Zweifel wegen der überaus zahlreichen Quellen, die sich an den Hängen des Grünwaldes befinden und die beinahe jedem dort gelegenen Haus hauseigenes Wasser liefern könnten. Während der deutschen Besatzung hieß die Rue des Sources „Quellenstraße“.

Spoo (Rue Caspar Mathias)

Diese kleine Straße im Bahnhofsviertel verbindet den Boulevard de la Pétrusse mit der Rue Goethe. Ihren Namen führt sie seit dem 16. Mai 1925.

Caspar Mathias Spoo ist als Schriftsteller, Politiker und Patriot zu würdigen. Geboren wurde er am 5. Januar 1837 in Echternach als Sohn eines Porzellanarbeiters. In seiner Heimatstadt besuchte er die Primärschule und das Gymnasium, wurde aber schon in sehr jungen Jahren durch den frühen Tod seiner Eltern zu einer beruflichen Tätigkeit gezwungen, um für die jüngeren Geschwister sorgen zu können. Seine

Stelle als Postmeister gab er aber auf, um mit seinem Jugendfreund Andréi Duchscher die Eisenhütte in Wecker zu gründen. 1890 zog er nach Esch, wo er seine eigene Firma schuf.

1896 wurde Spoo, der stets einen ausgeprägten Sinn für soziale Probleme hatte, als sozialistischer Abgeordneter ins Parlament gewählt. Dieses Jahr sollte dann auch für die Wertschätzung der Luxemburger Mundart von großer Bedeutung werden. Bei seiner Eidesleistung am 10. November 1896 hielt er seine Antrittsrede vor der Abgeordnetenversammlung auf luxemburgisch. Dieses Wagnis löste bei den Mitgliedern des Hohen Hauses sowohl Erstaunen als auch helle Empörung aus. Nunmehr stand die Frage im Raum, ob das Luxemburgische in der Kammer zulässig sei, eine Frage, welche die Abgeordneten alle – bis auf eine Enthaltung und eine Ja-Stimme (die von Spoo selbst) – verneinten.

Was Spoo, der aus dem Volke kam und dem Herzen des Volkes Zeit seines Lebens nahe geblieben war, zu diesem Schritt veranlasst haben mag, ist wohl die Überzeugung, dass die Muttersprache auch auf jene Tribüne gehört, wo im Namen des Volkes Entscheidungen getroffen und Gesetze geschaffen werden, und dass das Volk das Recht habe, die Sprache seiner Regierenden zu verstehen.

Nach diesem Misserfolg wollte sich Spoo aber nicht so schnell geschlagen geben. 1912, bei der Ausarbeitung des Schulgesetzes, stellte er den Antrag, das Luxemburgische als Pflichtfach in den Schulunterricht aufzunehmen. Diesem Antrag stimmte die Regierung zu und beauftragte Nikolaus Welter mit dem Verfassen des Buches „Das Luxemburgische und sein Schrifttum“.

Von Spoo's eigener Mundartprosa sei besonders die Lebensgeschichte seiner Schwester Elisabeth hervorgehoben, *Sœur Marie du Bon Pasteur*. Diese hatte in sehr jungen Jahren den Geschwistern die Mutter ersetzen müssen, hatte dann aber später als Ordensschwester der „*Doctrin Chrétienne*“ in Algerien gewirkt. In dieser Erzählung sowie auch in anderen Kurzgeschichten brachte Spoo die Mundartprosa auf ein hohes literarisches Niveau.



„Papa Spoo“, wie er im Volksmund hieß, war ebenfalls ein begeisterter Verteidiger des „Renert“ von Michel Rodange. Es schmerzte ihn, dass dieses Werk infolge des Widerstandes gewisser Kreise nicht die verdiente Anerkennung fand. So zog er zu Vorlesungsabenden durch das Land und hielt auch unter Mitwirkung der Militärmusik im Cercle-Gebäude Deklamationsabende, um das berühmte Werk dem Volke näher zu bringen.

Spoo starb am 17. März 1914 an einem Schlaganfall. 1920 wurde sein literarischer Nachlass von Siggy vu Lëtzebuerg (Lucien Koenig) in einem Band mit dem Titel „Gesammelte Werke von C.M. Spoo“ herausgegeben.

Als Spoo einmal die Frage gestellt wurde, ob er Luxemburger sei, antwortete er: „*Gudde Frënd, ech humm déi Eier, déi Freed an dat Gléck, e Lëtzeburger ze sinn*“.

Souper (Rue Jean)

Auf Limpertsberg gelegen zweigt diese Sackgasse von der Avenue de la Faïencerie ab und führt, parallel zur Rue Léandre Lacroix, entlang der Mauer des Centre Universitaire in einen Umgehungskreis. Ihren Namen erhielt sie am 12. November 1957, nachdem in der Gegend das alte Gelände der Rosenzüchter als Bauland erschlossen worden war. Jean Souper, 1834 geboren, galt als Pionier der Rosenzucht hier zu Lande. Zusammen mit seinem Schwager Pierre Notting gründete er 1855 eine Rosengärtnerei, die es in wenigen Jahren zu Weltruhm bringen sollte.

Jean Souper versuchte sich vor allem in der Zucht neuer Rosenarten; er und seine Nachfolger brachten es auf die stolze Zahl von 250, die sie in den Handel brachten und die für Luxemburg zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig wurden. In einer deutschen Fachzeitung werden Souper und Notting sogar als die „Rosenkönige von Luxemburg“ bezeichnet, denen Luxemburg den Ehrentitel „Stadt der Rosen“ verdankt. Aus ihrer Schule gingen andere bekannte Rosenzüchter hervor, so die Brüder Ketten und die Exporteure Bourg und Gemen, deren Namen sich auch in Limpertsberger Straßennamen wiederfinden. Ihre Rosen fanden den Weg in alle Herren Länder und waren besonders an den Fürstenhöfen Europas hoch geschätzt.

Jean Souper starb 1910; sein schönes Wohnhaus gotischen Stils mit dem warmen Rot seiner Fassaden steht an der Ecke der Avenue de la Faïencerie und der Rue Léandre Lacroix.

Noch in der jüngeren Vergangenheit war es von den Nachkommen Souper, den Eheleuten Etienne-Heldenstein, bewohnt. Nach seiner Instandsetzung, bei der glücklicherweise das schöne Äußere berücksichtigt wurde, befindet es sich heute im Besitz von Versicherungsgesellschaften.

Zur weiteren Information verweisen wir auf den Artikel „Rosen vom Limpertsberg“ von Evely Friedrich in Nummer 18 von *Uns Stad*, ferner auf den Text zum Straßennamen „Rue des Roses“ in der Nummer 58 unserer Zeitschrift.

STATER CHRONIK

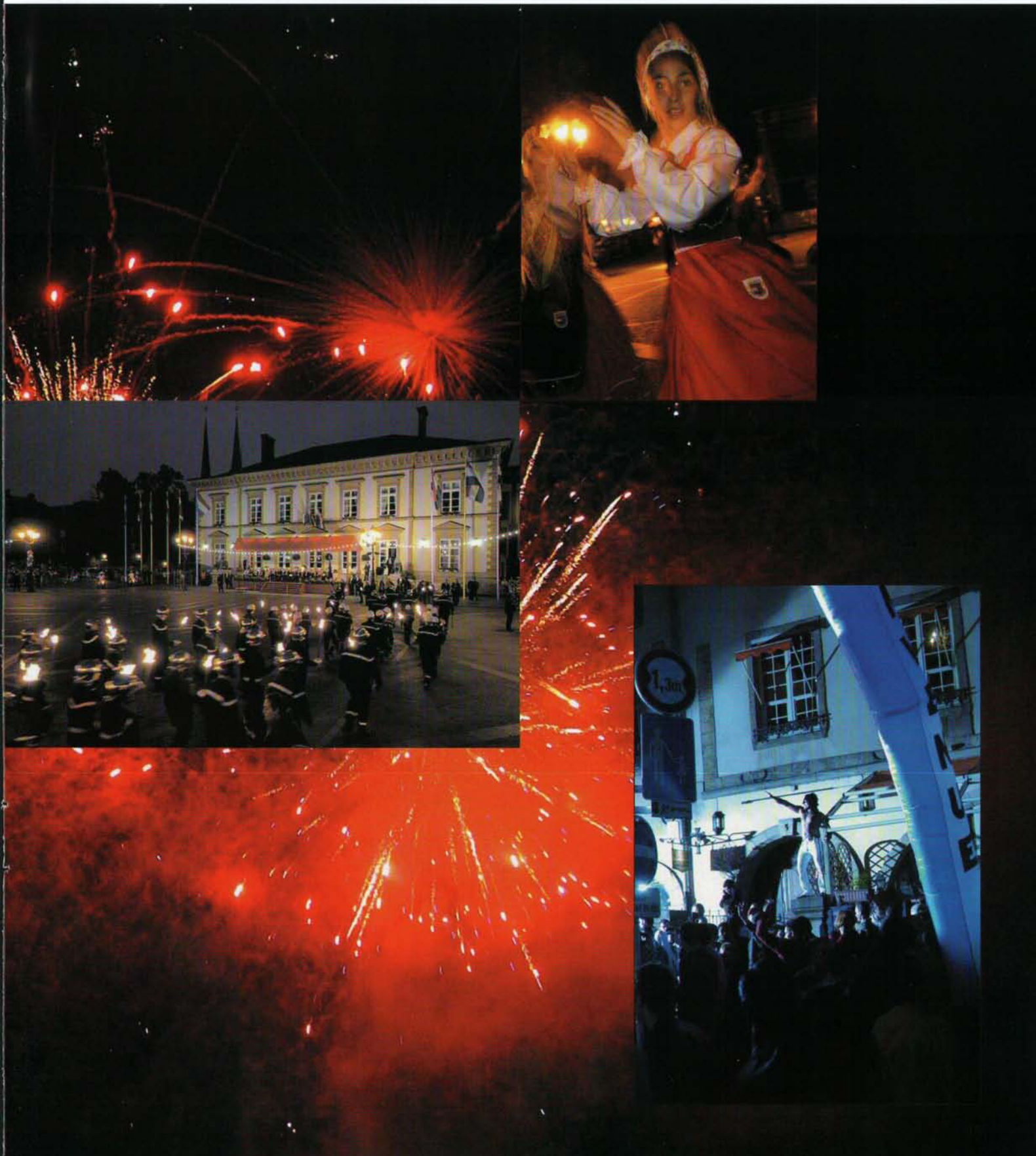


Am Vorabend des Nationalfeiertags waren Zehntausende bis spät in die Nacht auf den Beinen. Jung und alt, Einheimische und Touristen, füllten die Straßen und Plätze, die Bistros, die Terrassen und die Restaurants der Hauptstadt. Auch als das Feuerwerk längst vorüber war, ging die Party weiter, bis in die frühen Morgenstunden.

Bürgermeister Paul Helminger und der Erste Schöffe Paul-Henri Meyers empfingen das großherzogliche Paar auf dem Knuedler, wo die hohen Gäste dann zusammen mit Erbgroßherzog Guillaume, Prinz Félix, Prinzessin Alexandra und Prinz Sébastien sowie zahlreichen Mitgliedern des Schöffen- und Gemeinderates auf der Ehrentribüne Platz nahmen.

Nationalfeiertag in der Hauptstadt: Volksfeststimmung zum *Kinneksgebuertsdag*

Guy Hoffmann



La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Dès le 19^e siècle on assiste au Luxembourg à une importante vague d'émigration qui se dirige vers l'Amérique du Sud et surtout vers les Etats-Unis. Les causes en sont la pauvreté générale de la masse de la population, le goût de l'aventure, l'esprit d'initiative, l'espoir d'une fortune rapide.

Au 20^e siècle beaucoup de Luxembourgeois ont également quitté le pays pour continuer leurs études, pour trouver le bonheur ailleurs, pour trouver un cadre approprié à déployer leurs connaissances et leur savoir-faire et pour faire carrière. Parmi eux également un artiste-peintre luxembourgeois, Jean Noerdinger. S'il a quitté sa terre natale, où pourtant il s'était déjà forgé une certaine renommée, c'était pour épouser la femme qu'il aimait, mais aussi pour faire rapidement fortune, comme il l'écrit dans une lettre à son ami Nico Klopp, qui à un moment donné envisageait aussi d'émigrer aux Etats-Unis. Noerdinger y avoue: «Nur zum Geld verdienen bin ich hierher gekommen, einzig und allein».

Jean Noerdinger

(né le 3 janvier 1895 à Nagem près de Rédange-sur-Attert et décédé le 13 octobre 1963 à River Forest, Etats-Unis)



Autoportrait, 1937

Jean Noerdinger est le troisième enfant du journalier Michel Noerdinger, originaire de Nothombe en Belgique et de Catherine Roeder. Son père meurt dès 1896. Après avoir terminé ses études à l'Ecole des Arts et Métiers à Luxembourg il s'inscrit aux Ecoles des Arts Décoratifs à Strasbourg. Il découvre le cubisme à Munich et à Weimar. En 1918 il retourne à Munich, où il se lie d'amitié avec Joseph Kutter et Jean Schaack. On le retrouve aussi à Paris où il entretient des liens amicaux avec Auguste Trémont.

Noerdinger réussit son examen de maître de dessin à Luxembourg et est nommé chargé de cours à l'Athénée de Luxembourg, puis au gymnase de Diekirch. C'est dans cette ville qu'il fait la connaissance de Victorine Metzler, qui était revenue des Etats-Unis pour voir ses parents. En 1925, Noerdinger part pour les Etats-Unis et épouse Victorine Metzler qui lui donnera trois enfants. Ils vivent d'abord à Chicago, puis s'installent définitivement à River Forest dans l'Illinois, où Jean Noerdinger mourra en 1963 à l'âge de 68 ans.

Au Luxembourg l'artiste s'est fait un nom comme paysagiste, portraitiste, peintre de fleurs et de natures mortes. Il a exposé à la Galerie Bradtké, ensemble avec Rabinger et aussi à Esch-sur-Alzette. En 1921 il tourne le dos au Cercle Artistique Luxembourgeois et contribue à préparer la Sécession, même s'il n'y participe plus à cause de son départ pour les Etats-Unis. Le Musée national d'histoire et d'art possède de lui une vingtaine de tableaux montrant des paysages, un intérieur de cuisine, un atelier, les endroits visités lors de ses voyages à Bruges, Munich et au Chiemsee. Ses dessins, dont on retient la fougue du trait dynamique, nous emmènent au Pfaffenthal, à Clausen, à Rédange-sur-Attert, à Clervaux, à Wiltz ou encore à Diekirch.



Vue d'atelier (Munich, 1918)

On connaît aussi de lui un autoportrait datant de 1937 et prêté par son fils pour l'exposition: «L'Autoportrait dans la peinture luxembourgeoise» en 1985 à la Villa Vauban. On y voit un jeune homme, la quarantaine, au visage maigre et allongé, au regard sévère, critique et ambitieux. On avait déjà pu admirer d'autres œuvres de lui en 1981, également à la Villa Vauban, lors de l'exposition «La Femme dans la peinture luxembourgeoise», où il était représenté par plusieurs tableaux dont: «M^{lle} Roeder», la sœur du peintre et «La femme au chapeau».

Les opinions divergent sur la qualité souvent inégale des œuvres de cet artiste dont la peinture est expressive et qui a souvent recours à de larges touches de pinceau. Au Luxembourg ses œuvres sont tombées un peu dans l'oubli, alors qu'aux Etats-Unis, il y a cinq ans, une très belle composition de fleurs figurait encore dans une vente aux enchères et était estimée à 800-1200 dollars (*Jackson's Auctioneers and Appraisers, 1999*).

Aux Etats-Unis, Jean Noerdinger a adopté la nationalité américaine. Il a travaillé très dur et a finalement fait une carrière artistique, mais pour gagner sa vie il s'est converti à la peinture murale et publicitaire. Il a participé à la grande exposition *A Century of Progress* à Chicago en 1933/34 pour laquelle, en dehors d'une esquisse pour une statue de 2,35 mètres, il a réalisé une fresque montrant la production du café au stand de la *Stewart & Ashley Coffee Co.* Il a créé d'autres œuvres publicitaires notamment pour les voitures *Plymouth* et pour les *Hoover Vacuum Cleaner Companies*, et il a aussi peint les portraits de Walter Chrysler et de Walter Dodge.

Georgette Bisdorff

L'exposition d'été de la Photothèque Municipale

MARCEL SCHROEDER: LE CLIC QUI TRANSFIGURE



Du 24 juillet au 5 septembre 2004:
Exposition au Cercle Municipal
de la Ville de Luxembourg.
Ouvert tous les jours
de 10 à 20 heures. Entrée libre.